
EINLEITUNG.

Tobias Mayer war einer der seltenen Menschen, die von der Natur mit einem reichen Gemüthe begabt, dazu bestimmt sind, die Grenzen des menschlichen Wissens weiter hinauszurücken. — Ihm verdanken die Engländer die genaue Methode die Länge zur See mit Hülfe des Mondlaufs zu finden, die ihre Schifffahrt so sicher und so schnell macht. Die Franzosen verdanken ihm die Erfindung des Wiederholungskreises, wodurch ihre Gradmessungen für die Bestimmung des Meters eine so große Genauigkeit erhielten.

Mayer war arm und elternlos. Er hatte in seiner Jugend mit einem harten Schicksal zu kämpfen. Er fühlte den Reichthum seines Gemüths und den Drang seiner Anlagen. — Er schrieb seine Erstlinge als 19jähriger Jüngling und eignete sie dem berühmten Kanzler Freiherrn von *Wolf* zu. Es muß ihm nicht gelungen seyn, die Aufmerksamkeit des Kanzlers auf sich zu ziehen, wenigstens finden wir keine Spur, daß *Wolf* wohlthätig auf seinen Lebensplan gewirkt habe.

Seine Erstlinge sind 1741 gedruckt, und längst zerstreut. Man findet sie nur noch als Seltenheit. Ich sah sie zuerst im vorigen Winter bey Herr Professor *Bohnenberger* in *Tübingen*. Ich bat sie mir aus um sie abzuschreiben. Da ich glaubte, daß mehrere Verehrer von *Mayer* gerne die Erstlinge des großen Mannes besäßen, so veranlaßte ich den Herrn Buchhändler *Schreiner* sie aufs neue abdrucken zu lassen.

Bey dieser Gelegenheit sey es mir erlaubt, einige Nachrichten von seiner Erfindung der Wiederholungskreise mitzuthellen, -- eine Erfindung, welche eine merkwürdige Epoche in der neueren Astronomie hezeichnet, und von der die französischen Geometer oft so sprechen, daß man glauben könnte, sie wäre in Paris gemacht worden. *)

*) Im *Moniteur* vom 7. Januar 1810 ist der Bericht gedruckt, den *Biot* ans National-Institut über die spanische Gradmessung machte. In diesem spricht er von der frühern französischen Gradmessungen und setzt dann hinzu: „*Malgré tant d'efforts, malgré tant d'entreprises, on pouvait faire mieux encore; non pas avec les moyens dont s'étaient servi ces habiles astronomes: ils avaient fait tout ce qui étoit possible dans les circonstances où ils se sont trouvés. Mais les instruments d'astronomie étaient bien éloignés alors de la perfection telle qu'on peut regarder comme la limite des efforts de l'industrie humaine, et comme le terme de la précision que l'on peut atteindre par des évaluations mécaniques; surtout depuis un autre Français, Borda, membre de cette compagnie, eut trouvé le secret d'atténuer indéfiniment les erreurs des observations partielles en les faisant suivre et succéder les unes aux autres, sur le limbe circulaire de l'instrument auquel il a donné le nom de cercle répéteur.*“

Nachdem *Mayer* im Jahr 1741 seine Erstlinge herausgegeben, war er nach *Augsburg* gewandert, wo er 1745 seinen mathematischen Atlas herausgab, welcher auf 60 Kupfertafeln fast die ganze Mathematik umfaßte. Auf der 11. Kupfertafel sind die Instrumente abgebildet, welche bey geometrischen Messungen gebraucht werden, und unter diesen ist Fig. 15 das Recipiangel; — ein Instrument aus zweien Diopternlinealien zusammengesetzt, deren Oeffnung den Winkel mißt. (S. Fig. I.) Die Sehne des Winkels wird mit dem Handzirkel abgenommen und auf dem geradlinigten Transporteur gemessen der auf eins der Lineale gezeichnet ist.

Im Jahr 1752 las *Mayer* den 7. October eine Abhandlung in der Göttinger Societät vor, welche den Titel hatte: *Nova methodus perficiendi instrumenta geometrica et novum instrumentum gonio-metricum auctore Tob. Mayer*. Sie wurde 1753 im zweiten Bande der Comentarien der Gesellschaft gedruckt.

Diese Abhandlung ist wegen der Klarheit der Darstellung eben so interssant als wegen der wichtigen Erfindung die sie enthält; — und ich will deswegen hier ihren Inhalt vollständig mittheilen — besonders da Societätsschriften selten das Eigenthum von Privathibliotheken sind.

„Obschon es nicht an verschiedenen Winkelinstrumenten fehlt, und fast jeder Geometer etwas auf seine Weise und nach seiner Einsicht an ihnen verbessert, so tritt doch der Fall ein, daß

wenn große Entfernungen sollen gemessen oder ganze Provinzen sollen trianguliert werden, man unter den vorhandenen Instrumenten keine findet, als solche, die entweder große Fehler haben, oder solche die sehr unbequem im Gebrauche sind. Denn Astrolabia und Halbkreise sind immer um so fehlerhafter je kleiner sie sind, und es ist schwer mit ihnen einen Winkel bis auf 5 Minuten genau zu messen, und dieses macht bey größern Dreyecken einen ausserordentlichen Fehler. Man kann daher die Winkel nur mit dreifüßigen Quadranten genauer messen, welche aber mehr in die Astronomie als Geometrie gehören. Ihrer haben sich die französischen Geometer bey den Gradmessungen und bey der Aufnahmen von Frankreich bedient. Von der Unbequemlichkeit mit ihnen zu beobachten und von der Schwierigkeit sie zu berichtigen, wollen wir hier nicht reden,

Das Instrument, welches ich hier vorschlage, hat diesen Fehler nicht. Es ist zugleich einfach, und kann ohne große Kunst und Kosten gemacht werden. — Man sieht aus der Abbildung, daß es ein Reapiangel ist. Es empfiehlt sich durch seine Kleinheit, und ich habe schon vor 8 Jahren in meinem mathematischen Atlasse eine genaue Abbildung davon gegeben. Ich habe es nun durch die Anbringung eines Fernrohrs noch vervollkommt und dadurch der größten Genauigkeit fähig gemacht.

Dann habe ich eine praktische Methode erfunden, mit jedem Instrumente, das nur statt der Dioptern ein Fernrohr hat, wenn auch der Radius klein

(VII)

ist, doch jeden irrdischen Winkel so genau zu beobachten, daß der Irrthum selten 10 bis 15 Sek. beträgt, obschon es bis jetzt für unmöglich gehalten wurde, mit so kleinen geometrischen Instrumenten einen Winkel genauer als auf 4 oder 5 Minuten zu messen.

Ich will diese Methode hier an diesem Instrumente erklären. Wer dieses gefast hat, wird sie leicht auf andere Instrumente anwenden können.

Das Instrument besteht aus zwey beweglichen Linealen, die 10 bis 12 Zoll lang und ebenso viel Linien breit sind. An den vier Enden haben sie vier Punkte, welche dazu dienen, um mit dem Zirkel die Sehnen des Winkels zu messen, den beyde Lineale miteinander machen. Die Punkte müssen nicht nur gleich weit vom Centro liegen, sondern zwey und zwey müssen auch mit dem Centro in gerader Linie liegen. Ob die Punkte diese Eigenschaft haben, sieht man daraus, wenn bey jeder Oeffnung der Lineale die zwey gegeneinander überstehende Sehnen gleich sind. (S. Fig. 2.)

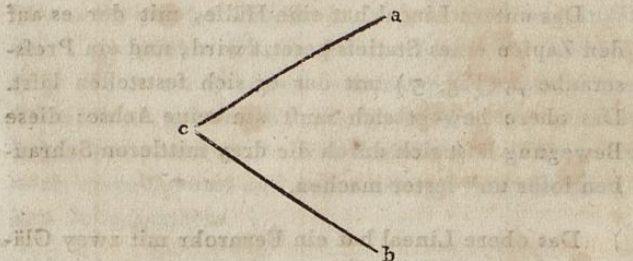
Das untere Lineal hat eine Hülfe, mit der es auf den Zapfen eines Statiefs gesetzt wird, und ein Pressschraube *p*, (Fig. 3.) mit der es sich feststellen läßt. Das obere bewegt sich sanft um seine Achse; diese Bewegung läßt sich durch die drey mittleren Schrauben loser und fester machen.

Das obere Lineal hat ein Fernrohr mit zwey Gläsern, wodurch man eine ungleich größere Schärfe im Sehen erhält als mit Diopteren, und man sieht Gegenstände deutlich, die man mit bloßen Augen kaum

wahrnimmt. Dafs die Gegenstände umgekehrt erscheinen, thut nichts, weil der Beobachter sich hieran bald gewöhnt.

Im gemeinschaftlichen Brennpunkte steht ein Plan-
glas mit einem eingeschnittenen Kreuz, das aus zwey
aufeinander senkrechten feinen Linien besteht. Die
Röhre mit dem Augenglase läfst sich ein und aus-
schieben, so wie es das Gesicht des Beobachters be-
darf. Es ist dann noch übrig, die Chordenscale zu
zeichnen, welche dem Radius oder dem Abstand der
Punkte vom Mittelpunkt gleich ist. (*Mayer* zeichnet
nun die Chordenscale wie einen verjüngten Maasstab
mit Transversalen von 10 zu 10 Minuten. Die Grade
werden auf ihr kleiner so wie die Winkel wachsen.)
Es ist hinlänglich, wenn der Fehler der Scale nicht
über 2 oder 3 Minuten geht; die kleineren Fehler
werden durch einen andern Kunstgriff aufgehoben,
von dem ich nachher reden will. (*Qui enim minores
sunt alio artificio caventur quod paulo inferius
tradetur.*)

Der Gebrauch dieses Instruments ist nun folgender :



Es seyen die beyden Gegenstände *a* und *b*, deren
Winkel aus dem Punkte *c* sollen gemessen werden, in
dem das Instrument steht. Man drehe die untere Regel

bis sie ungefähr nach a , z. B. nach m aber ausserhalb des Winkels stehe, und stelle sie dann mit der Pressschraube p auf dem Statiefe fest. Dann drehe man die obere Regel mit dem Lineale auf a , und messe mit dem Zirkel genau die Sehne, welche zwischen den beyden Punkten a und m liegt. Die Chordensaale gibt dann den Winkel, welchen man aufschreibt. Darauf drehe man das Fernrohr nach b , und messe abermals die Sehne, und mit dieser die Gröfse des Winkels. Zieht man von diesem den erstgemessenen Winkel ab, so hat man die Gröfse des Winkels $a c b$.

Man kann auch zuerst die untere Regel etwa in die Mitte zwischen a und b richten, aber dann muß man nachher beyde Winkel addiren, um den wahren zu finden. Ist der zu messende Winkel gröfser als 90 Grad, so findet man ihn nicht mehr auf der Chordenscale, man mißt dann seine Ergänzung zu 180 Grad.

Auf diese einfache Weise kann man, wenn man etwas geschickt verfährt, nie mehr als drey Minuten irren. Diese Genauigkeit, obschon sie gröfser ist, als die der gewöhnlichen Instrumente von dieser Gröfse, würde doch bey gröfseren Entfernungen und bey geographischen Messungen nicht hinreichen. Ich mußte indess den einfachen Gebrauch des Instruments hier zeigen, damit nachher die allgemeine Methode, mit welcher man mit jedem Instrumente, das nur ein Fernrohr hat, jeden irrdischen Winkel viel genauer messen kann, desto leichter verstanden werde.

Diese Methode besteht aber, damit ich es mit einem Worte sage, in der Verfielfachung der Winkel. (*Haec vero methodus ut rem uno verbo dicam, in multi-*

plicatione anguli consistit.) Denn, wenn man die Messung wiederholt, so erhält man das vielfache vom Winkel, bey dem der Fehler von 2 oder 3 Minuten einen um so kleinern Einfluß hat, je öfter man wiederholt hat,

Vorausgesetzt, daß das Instrument noch in der Lage ist, in der es den Winkel zwischen a und b einfach gemessen hat, so löst man die Pressschraube p , und dreht das ganze Instrument links zurück, bis das Fernrohr auf a steht. Dann stellt man die Schraube p wieder fest, und dreht das Fernrohr mit seinem Lineal bis auf b . Der Winkel ist dann zweymal gemessen. Auf diese Weise wird er drey, vier, fünfmal gemessen, bis beyde Lineale ungefähr wieder so große Sehnen zwischen sich haben, als bey der ersten Messung. Nun mißt man die letzte Sehne wieder mit dem Cirkel, und addirt hiezu 360,720 oder 1080 Grad, je nachdem man ein, zwey oder dreymal rund gemessen hat; dividirt man dieses nun mit der Anzahl Wiederholungen, so erfährt man die Größe des gemessenen Winkels $a c b$.

Damit man die Ordnung dieser Messungen leichter behalten könne, so merke man folgendes: So oft man auf den Gegenstand a sieht, dreht man das ganze Instrument, und die Oeffnung der Lineale bleibt unberührt. — Sieht man aber nach b , so ist das Instrument fest, und nur das obere Lineal bewegt sich mit dem Fernrohr. Die Anzahl der Wiederholungen ist zwar willkürlich, doch muß die obere Regel wenigstens 1 oder 2 oder 3mal den ganzen Kreis durchlaufen, damit der Fehler, welcher von der Extentricität

oder von den Fehlern in den Punkten herrühren, weniger gefühlt werde.

(Mayer gibt nun ein Beyspiel, wie ein Winkel von $64^{\circ}5'50''$ mit sechs Wiederholungen gemessen werde. Beym Anfange der Messung machten beyde Lineale einen W. von 10° , beym Ende einen von $34^{\circ}35'$, nachdem sie einen ganzen Kreis durchlaufen. Also $360 + 34^{\circ}35' - 10^{\circ} = 384^{\circ}35'$, und dieses mit 6 dividirt gibt $64^{\circ}5'50''$. Auf der dazu gehörigen Kupfertafel sind diese sechs Wiederholungen mit sechs Figuren erläutert, so daß man sieht, wie bey jeder Operation die Lineale standen.)

Wenn auch nun, fährt Mayer fort, auf der Chordenscale ein Fehler von 2 Minuten begangen worden, so ändert dieses die wahre Gröfse des Winkels nur um 20 Sek. Mit zehn oder zwölf Wiederholungen würde man die Genauigkeit noch weiter treiben. Doch würde es zu nichts dienen, wenn man mit dem Wiederholen noch weiter fortfahren sollte, weil dann andere Umstände eintreten, die es verhindern, daß man auf mehr als 10 bis 15 Sek. sicher seyn kann.

Denn es ist nicht allein der Fehler zu fürchten, den man auf der Chordenscale und bey dem Abnehmen mit dem Zirkel begeht, sondern noch ein anderer, der daraus entsteht, daß man das Fadenkreuz nicht genau mitten auf den Gegenstand richtet, (*Error collimationis.*) Doch ist dieser Fehler gewöhnlich kleiner als der erstere. Es wird indess nicht unnütz seyn, die Natur und den Ursprung dieses Fehlers etwas genauer zu untersuchen, da er nicht allein auf dieses Instru-

ment, sondern auf die ganze Anwendung der Mathematik einen so großen Einfluß hat.

Was den ersteren betrifft, den ich kurzweg den Fehler des Zirkels nennen will, so hat der zwey Ursachen, entweder ist die Sehne nicht genau genug abgegriffen, oder die Chordenscale ist fehlerhaft.

Ist das letztere, so untersuche man diesen Fehler und mache sich hierüber ein Täfelchen. Dieses ist sicher und bequemer als eine neue Scale zu machen. Allein, wenn man auch diese verbessert, und alle Sorgfalt bey dem Abmessen mit dem Cirkel gebraucht, so bleiben doch noch Fehler übrig, welche zu vermeiden wegen der Schwäche unserer Augen unmöglich ist.

Diese Fehler werden bey einem größeren Radius kleiner, weil dann die Theile alle größer werden. Bey unserem Instrumente, wo der Grad kaum eine Linie groß ist, ist es schon schwer, bis auf 1 oder 2 Minuten genau zu schätzen, und die Fehler können also durch Anhäufen bis auf 2 oder 3 Minuten gehen, wobey also nach 10 oder 12maligem Wiederholen nicht mehr als 10 bis 12 Sek. gefehlt wird.

Was den Fehler des Visirens betrifft, so sieht man leicht, daß dieser davon abhängt, unter welchem Winkel man noch deutlich sehen kann. Um diesen zu bestimmen, machte ich 10 schwarze Striche nebeneinander, die genau $\frac{2}{10}$ Linie von einander entfernt waren. Da ich beysichtig bin, so beobachtete ich sie mit einer Brille bis auf eine Entfernung von 30 Zoll, wo ich die weißen und schwarzen nicht mehr von ein-

ander unterscheiden konnte. Da nun in dieser Entfernung $\frac{2}{10}$ Linie dem Auge unter einem Winkel von $1^{\circ}54^{11}$ erscheinen, so folgt daraus, daß man mit bloßem Auge keine Gegenstände mehr deutlich unterscheiden kann, sobald der Winkel kleiner als 2 M. wird. Dasselbe haben auch andere gefunden, deren Augen stärker waren als die meinigen.

Dieses auf geometrische und astronomische Instrumente angewendet, so findet man, daß es 1) unmöglich ist, mit Instrumenten, die bloß Dioptern haben, einen Winkel genauer als auf 2 Minuten zu messen, ihr Radius sey auch übrigens noch so groß. Da nun die Instrumente der alten Astronomen als Tycho, Hevel u. s. w. bloß Dioptern trugen, so braucht man sich nicht zu wundern, daß sie, ungeachtet aller angewandten Sorgfalt, doch so sehr abgewichen sind, wie man dieses findet, wenn man ihre Beobachtungen mit den neuern vergleicht.

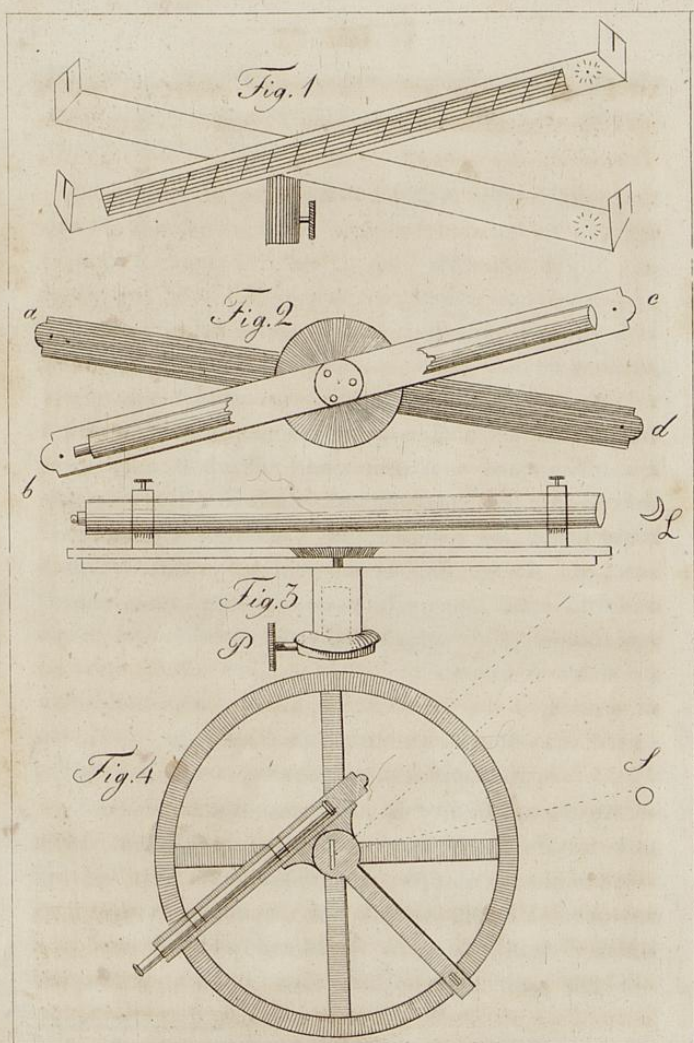
2) Da ein Fernrohr die Gegenstände unter einem größeren Sehwinkel zeigt, und es daher den Fehler der Absehenslinie (*error collimationis*) der für bloße Augen 2 Min., oder 120 Sek. ist, um so mehr verringert, je mehr es vergrößert, und da die Vergrößerungen ungefähr im doppelten Verhältnisse der Länge des Fernrohrs stehen, so wird dieser Fehler mit der Länge des Fernrohrs abnehmen. Nehmen wir an, daß ein dreyfüßiges Fernrohr zomal vergrößert (und mehr darf es bey irdischen Gegenständen nicht wohl haben, wenn es hinlänglich Licht behalten soll) so wird dieser Fehler $\frac{120}{20}'' = 6''$ seyn. Hierauf gründet sich folgende Tafel über den Callimationsfehler von Fernröhren von verschiedener Länge:

Länge in Par. Fufs	$\frac{1}{2}$	1	2	3	6	12	20	30
Coll. Fehler	15"	10"	7"	6"	4"	3"	2"	1" $\frac{1}{2}$

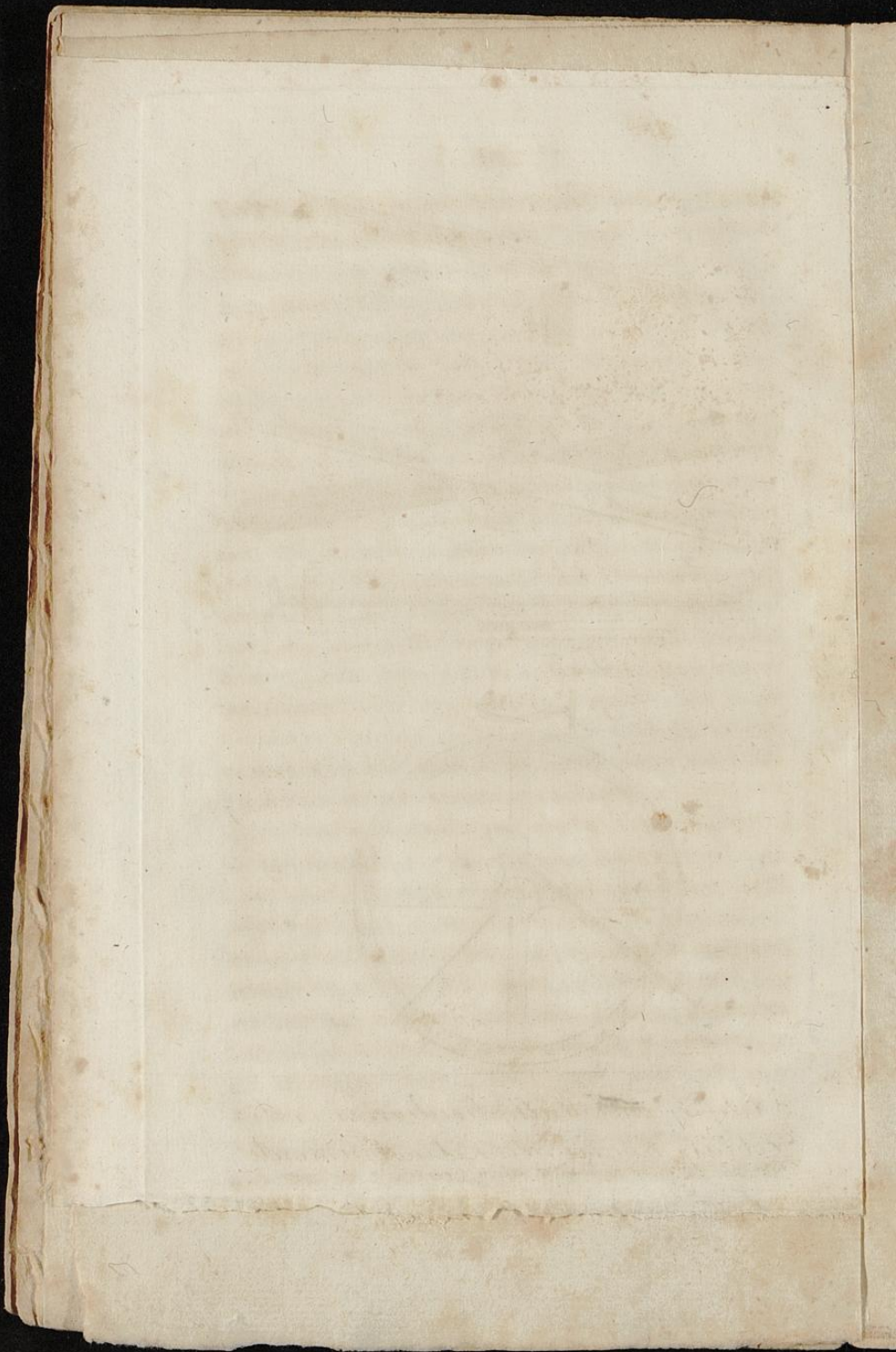
Aus dieser Tafel liefs sich noch mehreres für Instrumente folgern die Fernröhre tragen, welches ich aber hier übergehe. Für meinen Zweck genügt es, hier gezeigt zu haben, dafs bey einem Instrumente, wie das unsrige, dessen Fernrohr ungefähr 10 Zoll hat, der Collimationsfehler kaum 12 Sekunden ist. Und da beym Wiederholen das Fernrohr mehrmals auf denselben Gegenstand geht, so ist es wahrscheinlich, dafs diese Fehler sich wenigstens zum Theil gegeneinander aufheben, dafs sie bald rechts bald links fallen, und dafs sie also auf den einfachen Winkel einen viel kleinern Einflufs haben. — Es kann daher oft zutreffen, dafs derselbe Kunstgriff des Wiederholens, wodurch der unvermeidliche Fehler des Zirkels nach gefallen kann vermindert werden, auch den Collimationsfehler, der an sich schon sehr klein ist, entweder völlig aufhebt, oder doch wenigstens verringert. “

So weit *Tobias Mayer*.

Man sieht aus dieser Abhandlung, dafs *Mayer* nicht allein alle Punkte worauf die Theorie des Wiederholens beruht, schon im Jahr 1752 klar durchschaut hatte, sondern auch damals schon eine Darstellung davon gegeben, die besser ist, als alles was seit der Zeit in Frankreich und in Deutschland darüber ist geschrieben worden. — Man sieht zugleich wie das grofse Talent, das in ihm wohnte, seine Gedanken immer aufs Wesentliche und Wahre hinführte, und diese Freiheit des Geistes, nicht am Gewöhnten noch am Hergebrachten zu hangen, ist ein



*Artificium Multiplicationis oder
Tobias Mayers Winkelinstrumente.*



Hauptzug in *Mayers* Charakter. Er ging, so wie *Copernicus* und wie jedes große Talent, überall seinen eigenen Weg. *)

Um dieselbige Zeit beschäftigte sich *Mayer* mit der Verbesserung der Mondtafeln, denen er eine solche Genauigkeit gab, daß man mit Hülfe des Mondlaufs die Länge zur See finden konnte. — Allein nun fehlte es an einem Instrumente mit dem man die Winkel zur See so genau messen konnte, als es die Natur der Aufgabe erforderte. *Hadley* hatte dreißig Jahre früher den Spiegelsextanten erfunden, und durch dieses nützliche Instrument auf einmal in alle Breiten-Bestimmungen zur See, eine Genauigkeit gebracht, welche man bis dahin nicht kannte. Allein das Instrument gab damals nur eine Genauigkeit von ein paar Minuten, und obschon dieses bey Breiten-Bestimmungen völlig hinreichte, so war es für die Längen-Bestimmungen doch zu unvollkommen. Denn ein Fehler von 2 Minuten in der Messung einer Mondsdistanz, machte die Länge schon um einen ganzen Grad fehlerhaft.

Mayer wandte nun sein *artificium multiplicationis* auf Spiegelinstrumente an, und erfand den Spiegelkreis. Wahrscheinlich hatte er nie einen Spiegelsextanten gesehen, und kannte dieses Instrument nur aus der Beschreibung. Allein dieses reichte bey einem Talente wie das seinige hin, um die

*) *Kepler* bezeichnet in der Vorrede zu der *Rudolphinischen Tafeln* den Charakter des *Copernicus* mit den wenigen Worten: *Vir maximo ingenio et quod in hoc exercitio magni momenti est, animo liber.*

Mechanik des Wiederhohlens auf dasselbe anzuwenden, obschon diese bey einem Spiegel-Instrumente nicht so einfach ist, als bey einem Dioptrischen.

In Fig. 4 ist der Spiegelkreis abgebildet, so wie ihn *Mayer* im Model und in der Zeichnung nach *London* schickte, und wie er in seinen Mondtafeln die 1770 erschienen abgebildet worden. Die Art mit diesem Kreise zu beobachten ist folgende:

Der Mond sey in *L* und die Sonne in *S* so stellt der Beobachter, der den Winkel zwischen beiden messen will, erst die Alhidade des großen Spiegels auf *O* der Theilung. Dann dreht er die Alhidade des Fernrohrs, auf der der kleine Spiegel ist, so lange herum bis der kleine Spiegel dem großen parallel ist. Er kann dieses, wenn er einen entfernten Gegenstand beobachtet, z. B. einen Stern, und das Fernrohr so lange dreht bis beide Bilder das direkte und reflektirte einander decken, wo dann die beiden Spiegel parallel sind. Da dieses aber viel Aufenthalt macht, so schlug *Mayer* vor, an die Alhidade des großen Spiegels ein kleines Aermchen zu machen, an welches sich die Alhidade des Fernrohrs bey dem herumdrehen anlehnte, und dieses sollte man dann so abgleichen, daß wenn sie dieses berührte beide Spiegel einander parallel wären.

Sind auf diese Weise die Spiegel parallel, so bringt der Beobachter die Ebene des Kreises in die Ebene des zu messenden Winkels, und dreht den Kreis so herum, daß das Fernrohr auf den Mond trifft. Dann löst er die Alhidade des großen Spiegels und dreht diesen herum, bis das reflektirte

Bild der Sonne im Fernrohr erscheint, und sobald die Ränder sich berühren, ist der Winkel gemessen.

Der Winkel sey z. B. 60° . Man stellt nun diese Alhidade fest, löst die vom Fernrohr und dreht diese wieder herum bis sie an das Aermchen der andern Alhidade stößt, wo beide Spiegel wieder parallel sind, und nun fängt dieselbe Messung von neuem an. Man dreht den Kreis bis das Fernrohr wieder nach dem Monde steht, — löst dann die Alhidade des großen Spiegels und dreht sie, bis der Rand der Sonne den Mondrand berührt. Der Winkel ist dann zweimal gemessen und beträgt 120 Grad. Auf diese Weise wird der Winkel 6 bis 10mal hintereinander gemessen, bis die Alhidade wieder nahe auf dem Nullpunkte ist, von der die Messung anfing. — Die Summe der Grade wird mit der Anzahl der Messungen dividirt, welches dann die Größe des Winkels gibt.

Mayer machte die Commission für die Meereslänge in *London* darauf aufmerksam, daß es vorzüglich auf drey Punkte, bey seiner Methode die Meereslänge zu bestimmen, ankomme.

1.) Habe er die Mondtafeln zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß sie selten eine halbe Minute in der Länge des Mondes vom Himmel abweichen.

2.) Habe er eine neue Methode gelehrt die genaue Entfernung des Mondes von einem Sterne auf dem Schiffe zu messen.

3.) Habe er ein Instrument beschrieben mit dem man diese Beobachtungen anstellen könne.

B.

Er bittet nun, daß wenn man bey der Vergleichung der Tafeln einen größern Unterschied als 30 Sekunden finde, man dieses nicht gleich den Tafeln zur Last legen solle, da auch die Beobachtungen fehlerhaft seyn könnten. Um zu entscheiden, ob die Schuld an den Tafeln oder an den Beobachtungen liege, so sollte man andere wählen die 18 Jahre entfernt sind, weil nach 18 Jahren sich die Fehler der Tafeln wiederholen.

Was das Instrument beträfe, so hebe dieses die Fehler der Eintheilung auf, welche bey diesem Radius immer noch auf 2 bis 3 Minuten gehen könnten. Durch sechsmaliges Wiederholen könne man diesen Fehler bis auf 30 Sekunden bringen. Er besitze ein geodetisches Instrument welches nur vier Zoll Radius habe, und daß er im zweiten Theile der Göttinger Commentarien beschrieben, welches den Winkel zwischen terrestrischen unbeweglichen Objecten, mit Hülfe des Kunstgriffs des Multiplicirens immer bis auf 10 Sekunden gebe, wie ihn dieses häufige Versuche gelehrt haben. Deswegen sey kein Zweifel, daß man das Wiederholen des Winkels auf dem Schiffe ebenfalls mit Erfolg anwenden könne.

In der Beschreibung des Instruments sagt er *Scholion V*, nach dem er die Art gezeigt, wie die Winkel gemessen werden:

Situm quem vocavi parallelum, instrumento procurari alio adhuc mado potest, ut non opus sit ad eum inveniendum in stellam aut aliud objectum collimare. Nova nempe parte instrumento

addita quae inter regulam et tubum quocunque loco limbi versentur, interponi queat, et interposita efficiet, ut in tubo unius ejusdemque objecti imagines binae accurate conjunctae spectentur. Et forte plura quibus instrumentum hoc perficiatur, usus et experientia subministrabunt.

Mayer starb den 20. Februar 1762 als er kaum 39 Jahr alt war. Er war gebohren den 17. Februar 1723. Er erlebte den Erfolg seiner Entdeckungen nicht. Obschon er die Aufgabe die Meereslänge zu finden so aufgelöst hatte, daß ihm der große Preis von 20,000 Pfund, der ihm nach der Parlamentsakte unter der Königin *Elisabeth* gebührte, hätte müssen ausgezahlt werden, so erhielt seine Wittwe doch erst lange nach seinem Tode nur 6000 Pfund, und diese hätte sie vielleicht nicht erhalten, wenn er nicht Professor in *Göttingen* gewesen wäre. — Die Engländer und alle seefahrende Nationen gebrauchen jetzt die *Mayersche Methode* die Meereslänge zu bestimmen, als die sicherste und genaueste — aber jenes Unrecht wieder gut zu machen, daran scheint weder das *Parlement* noch das *Boerd of longitudes* zu denken.

Es ist vielleicht nicht unschicklich hier die Verbesserungen zu erwähnen, welche der *Mayersche* Spiegelkreis nach dem Tode des Erfinders erhalten hat — wenn es auch nur wäre um die Begriffe der Ausländer über diese Erfindung und über die Geschichte derselben zu berichtigen.

Im Jahr 1772 machte der französische Ritter *von Borda* eine Seereise mit der Fregatte *Flora* deren

Bestimmung war, mehrere Methoden die Länge und Breite zur See zu bestimmen, praktisch zu prüfen; — vorzüglich aber den Gang einiger französischen Seeuhren zu untersuchen; — so wie früher *Mas- klyne* der *Harrisons*hen Seeuhren wegen von *London* nach *St. Helena* war geschickt worden.

Zwey Jahre vorher waren in *Engeland* die *Mayerschen* Mondtafeln vom *Bureau der Meereslänge* in einem prächtigen Quartbande öffentlich bekannt gemacht worden. In diesen fand *Borda* den *Mayerschen* Spiegelkreis, und drey Jahre nachher 1775 ließ er den ersten Spiegelkreis in *Paris* darnach machen. An diesem brachte er folgende Veränderung an. Statt dafs an dem *Mayerschen* die kleine Spiegel und das Fernrohr so nahe beisammen stehen, dafs keine Strahlen auf den grofsen fallen können, die von der linken Seite kommen; so rückte er das Fernrohr etwas zurück, und setzte zugleich den kleinen Spiegel unten nahe an den Rand, so dafs die Strahlen links eben so gut auf den grofsen fallen können, als die die rechts kommen. Wenn also beide Spiegel parallel sind, so kann der Beobachter auch das Fernrohr (*Fig. 4.*) nach *S* drehen und den Gegenstand *L* durch rückwärts drehen der Alhidade des grofsen Spiegels in das Feld des Fernrohrs bringen. Die Alhidade geht dann auf 300° , wenn der Winkel 60° ist.

Diese Einrichtung hat den Vortheil, dafs man auch rückwärts multipliciren kann, welches man dann thut, wenn die Sonne links und der Mond rechts steht, weil man das Fernrohr immer nach dem Ge-

genstände richtet der das schwächste Licht hat, damit der andere, der das stärkste hat, zwei mal reflektirt werde.

Vielleicht ist *Borda* auf diese Idee durch die englischen Spiegelsextanten gekommen, bey denen das Fernrohr und der kleine Spiegel so weit voneinander sind, daß auch die Strahlen von der linken Seite auf den großen Spiegel einfallen können. Auch sind diese deswegen noch einige Gr. rückwärts von Null getheilt, damit man kleine Winkel, als z. B. die Durchmesser von Sonne und Mond zur Bestimmung des Collimationsfehlers, rückwärts und vorwärts messen kann. Alle Sextanten, die ich kenne, haben diese Einrichtung, und ich sollte glauben, daß sie diese auch schon im Anfange der siebziger Jahren gehabt haben.

Durch diese Einrichtung von *Borda* wurde es möglich, den doppelten Winkel zu messen, ohne daß man die Spiegel parallel stellte. Man richtet das Fernrohr, nachdem es festgestellt worden, auf den Gegenstand rechts z. B. auf *S*, und läßt den Gegenstand *L*. links im großen Spiegel reflektiren, bis beyde sich decken. Man liest dann die Alhidade des großen Spiegels ab, die z. B. auf 20 Grad steht, dann dreht man den Kreis herum, bis das Fernrohr auf den Gegenstand *L* kommt, löst dann die Alhidade des großen Spiegels, und läßt sie herumgehen, bis der Gegenstand rechts *S* im Fernrohr erscheint, und *L* berührt. Man stellt dann wieder die Alhidade des großen Spiegels fest, liest ab, und findet z. B., daß sie auf 140 Grad steht, 140 - 20 ist dann der doppelte Winkel zwischen *L* und *S*, und der einfache ist 60°.

Hiebey wird vorausgesetzt, daß beyde Gegenstände gleich helle sind, wie dieses gewöhnlich bey irrdischen Winkelmessungen der Fall ist, wo die Thurmspitzen ungefähr gleich weit entfernt, und die eine so hell ist als die andre. Ich habe mich dieser Methode immer mit Vortheil bey unsern Dreyecken bedient, wenn ich den Collimationsfehler des Sextanten bestimmte, weil man zwei verschiedene Thurmspitzen immer schärfer aufeinander bringen kann, als zwei Bilder *derselben* Thurmspitze, wenn man die Spiegel parallel stellt.

Will man auf diese Weise multipliciren, so geschieht das auf folgende Art:

Nachdem man, wie eben gezeigt worden, den Winkel doppelt gemessen hat, so steht das Fernrohr auf den Gegenstand links auf *L*, und der grofse Spiegel steht 60° , davon auf *S*. Man dreht dann den Kreis 60 Grad links herum, so daß das Fernrohr 60° ausserhalb dem Winkel kommt; der grofse Spiegel geht dann von *S* auf *L*, und man sieht im Fernrohr den doppelt reflektirten Strahl von *L*. Man stellt dann den Kreis fest, löst die Alhidade des Fernrohrs, und dreht dieses wieder 120 Grad rechts, so daß es wieder auf *S* steht, und man bringt durch die feine Bewegung des Fernrohrs beyde Bilder zur Berührung.

Ist dieses geschehen, so dreht man den Kreis wieder 60 Grad zurück, das Fernrohr kommt dann auf den Gegenstand links auf *L*, und der grofse Spiegel ist ausserhalb dem Winkel. Man löst dann die Alhid. des grofsen Spieg., welche von der vorigen Messung noch auf 140 G. stand, läßt sie 120 G. durchlaufen und sie kommt auf den Gegenstand rechts, auf *S*. Hier stellt man sie fest und liest ab. Sie steht dann auf $140 + 120 = 260$

Grad und hievon die erste 20 Grad abgezogen gibt 240 Grad für das Vierfache des Winkels.

Indem man also die Bilder 4mal zur Berührung gebracht, hat man auch den Winkel 4mal gemessen. Nach der *Meyerschen* Methode, wo der Parallelismus der Spiegel durch die Berührung der Fernrohralhidade an das krumme Aermchen erhalten wird, hat man ebenfalls das Vierfache des Winkels, wenn man die Bilder viermal zur Berührung gebracht hat.

An die Alhidade des Fernrohrs brachte *Troughton* einen kleinen Kreis von 6 Zoll Durchmesser an (*S Tafel II.*) welcher sich mit ihr herumdreht. Auf diesem Kreise sind 2 Verniere die sich auf ihn verschieben, und durch Federung fest gehen. Beym Anfange der Beobachtung, wenn das Fernrohr nach *S* steht, schiebt man beyde Verniere an die Alhidade des grossen Spiegels. Dreht man nun den grossen Spiegel um 60 Grad zurück, so daß er *L* reflectirt, so schiebt er den vordern fliegenden Vernier um 60 Grad zurück und läßt ihn da stehen.

Bey der zweyten Messung, wo das Fernrohr auf *L* steht und der grofse Spiegel 60 Grad ausserhalb dem Winkel, muß dieser 120 Grad durchlaufen um auf *S* zu kommen. Er schiebt nun den hintern fliegenden Vernier ebenfalls um 60 Grad zurück und läßt ihn stehen. Beide Verniere sind nun genau um das Doppelte des Winkels oder um 120 Grad von einander entfernt, und der Beobachter hat bey den folgenden Messungen die Alhidade nur so zu drehen, daß sie sich an einen der Verniere anlegt. Die Bilder sind dann im Fernrohre beisammen, und berühren sich.

Durch diese Einrichtung wird das Messen mit dem Spiegelkreise ausserordentlich erleichtert, besonders wenn, wie dieses auf der See immer der Fall ist, aus freier Hand gemessen wird. — Wenn nämlich bey einem Spiegelinstrumente die beiden Bilder sich berühren sollen, so müssen 1) die Spiegel einen Winkel mit einander machen, der genau die Hälfte des zu messenden ist; 2) die Ebene des Instruments muß zugleich genau in der Ebene des Winkels liegen, und 3) das Fernrohr nach dem einen Gegenstande gerichtet seyn. Wenn man nun im Fernrohr den einen Gegenstand sieht und den andern nicht, so kann dieses daher kommen, daß die Spiegel nicht den gehörigen Winkel mit einander machen. Es kann aber auch daher kommen, daß das Instrument nicht in der Ebene des zu messenden Winkels ist. In der Ungewisheit ändert der Beobachter bald die Lage der Ebene, bald die gröfse des Winkels, und da er oft diese ändert, wenn er jene ändern sollte, so verliert er bey jeder Wiederholung viele Zeit mit suchen.

Sind aber fliegende Verniers auf dem Kreise, so hat er nur bey den beiden ersten Beobachtungen dieses suchen, — bey den folgenden lehnt sich die Alhidade an den Vernier — er weis daß beide Spiegel den gehörigen Winkel haben, und daß wenn er beide Bilder nicht im Felde hat, dieses daher rührt, daß die Ebene des Kreises nicht in der Ebene des Winkels liegt, und er hat also diese nur zu drehen um beide Bilder zusammen zu haben.

Für die Beobachtungen zur See war die *Troughthonschen* Verbesserung des Kreises vielleicht noch

wichtiger als die *Bordasche*. Ich wenigstens will lieber mit einem *Mayerschen* Kreise beobachten der fliegende Verniere hat, als mit einem *Bordaschen* der keine hat.

Aber auch bey Beobachtungen auf dem festen Lande, wo man alle Winkel vom Statiefe mißt, sind die fliegenden Verniere sehr angenehm, obschon hier die Einrichtung des Statiefs es schon mit sich bringt, daß der Kreis sich immer in der Ebene des Winkels dreht, wenn er einmal darin ist, und diese Ebene sich nicht ändert, wie es bey himmlischen Gegenständen wegen der Bewegung der Erde der Fall ist. — Das Wiederholen geht dann sehr schnell, weil man die Alhidaden nur so weit herumzudrehen hat, bis sie einen von den fliegenden Vernieren berühren, und ich habe öfter die Erfahrung gemacht, daß wenn man etwas sinnig im Messen ist, die fliegende Verniere ihre Lage auf ihrem Kreise so genau während den Wiederholungen behalten, daß die Bilder bey dem Anlehnen der Alhidade sich so scharf berühren, daß man fast die Mikrometerschraube nicht zu bewegen braucht.

Ein Wiederholungskreis muß während den Beobachtungen immer angefaßt werden. Dieses ist ein nachtheiliger Umstand, wenn der Kreis nicht fest gebaut ist, — wenn die Mikrometerschrauben einen todtten Gang haben. Es kann dann immer ein Federn und ein Verschieben der Alhidaden statt finden, und man findet bey dem Ablesen einen anderen Winkel als den, welchen man gemessen hat. Es ist deswegen bey dem Beobachten mit Spiegelsextanten eine Regel: daß man zwischen der Beobachtung und dem Ablesen den Sextanten nicht mehr wendet und dreht.

Diese Regel kann man bey einem Wiederholungskreise nicht befolgen; er muß daher sehr fest gebaut seyn, und auf allen Mikrometenschrauben Federn und Ketten haben, wodurch der todte Gang aufgehoben wird. Diese Einrichtung mit Federn und Ketten ist nicht neu, — doch ist der auf Taf. II. abgebildete Wiederholungskreis der erste, auf dem sie angebracht wurden.

Dann waren auf den Kreisen von *Mayer* u. *Borda* nur sehr schwache Fernröhre. Bey *Mayer* ist dieses zu entschuldigen, da nur kurz vor seinem Tode *Dollond* die achromatischen Fernröhre erfand. Was aber *Borda* bewog, einem 10zölligen Kreise nur ein Fernrohr von 4 Zoll Länge, $3\frac{1}{2}$ Linie Oeffnung und 4maliger Vergrößerung zu geben, ist schwer einzusehen, da doch damals (1775 und 1787) *Ramsden* den Sextanten schon ungleich größere Fernröhre gab. Gerade Spiegelinstrumente müssen große und gute Objektive haben, weil auf ihnen durch die doppelte Zurücknehmung der Stralen, schon ohnehin so viel Licht verlohren geht. — Von 100 Stralen, die auf den großen Spiegel fallen, kommen nur 66 auf den kleinen, und von diesem nur 44 aufs Objektiv des Fernrohrs. Da man nun zwei Bilder mit gleicher Deutlichkeit sehen muß, so muß der kleine Spiegel zu $\frac{2}{3}$ belegt seyn. Daher leistet ein Fernrohr von 14 Linien Oeffnung bey einem Spiegelkreise nicht mehr als ein anderes von 8 Linien auf einem Dioptrischen Instrumente. — Der Kreis auf Taf. II. hat ein trompetenförmiges Fernrohr, welches 8, 15 und 20mal vergrößert, und 14 Linien Oeffnung hat. Das erste Spiegelinstrument mit einem trompetenförmigen Fern-

rohre war ein 10zölliger Sextant von *Troughthon*, auf den *Repsold* in *Hambourg* ein solches angebracht hatte. Es ist derselbe Sextant, der nachher mit *Horner* die Reise um die Welt machte.

Endlich fehlte noch eine Einrichtung, um die kleine Höhenwinkel mit dem Spiegelkreise zu messen, welche bey irdischen Messungen bey dem Reduciren auf den Horizont verkommen. Gewöhnlich sind diese kleiner als ein Grad, und man kann sie nicht mehr durch die Reflektion des künstlichen Horizonts messen. Ich ließ deswegen auf dem Fernrohr des Spiegelkreises Taf. II. eine kleine Wasserwage anbringen. In der 8maligen Vergr. ist ein Fadenkreuz, welches die Achse des Fernrohrs bezeichnet, die dem Niveau parallel ist.

Beym Beobachten stellt man den Kreis auf dem Statiefe senkrecht, und blendet den kleinen Spiegel ab. Man dreht den Kreis bis das Niveau einspielt, und bringt dann mit dem großen Spiegel den Gegenstand durch doppelte Reflektion ans Fadenkreuz. Über dem Niveau ist ein kleiner Spiegel mit einem Gewinde, welcher sich auf 45° stellen läßt, und in dem der Beobachter am Fernrohr sieht ob das Niveau auch einspielt.

Dieses sind alle Verbesserungen die der *Mayer*-sche Spiegelkreis seit 1760 erhalten hat, und er scheint jetzt einen Grad der Vollkommenheit erreicht zu haben, der wenig mehr zu wünschen übrig läßt.

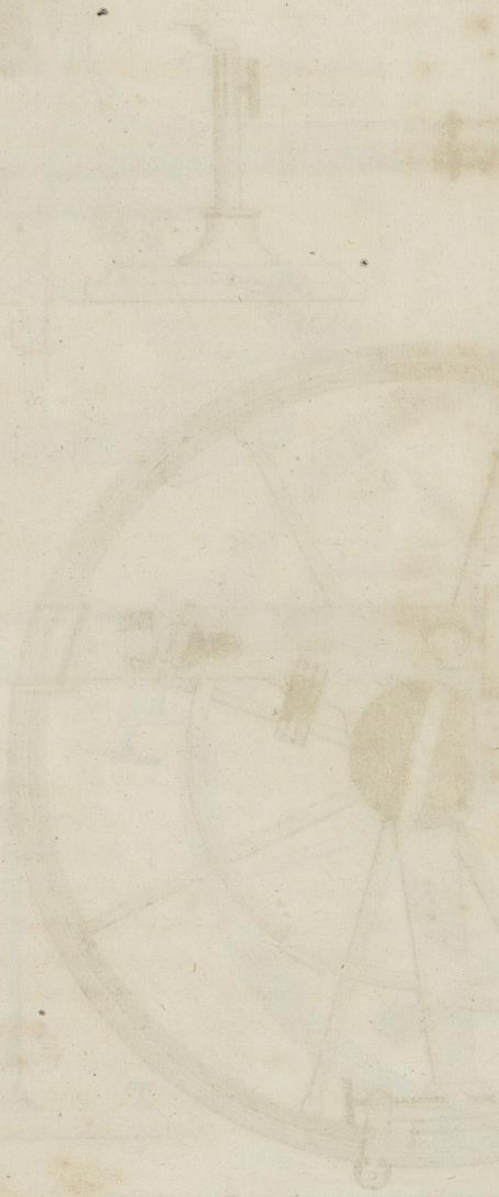
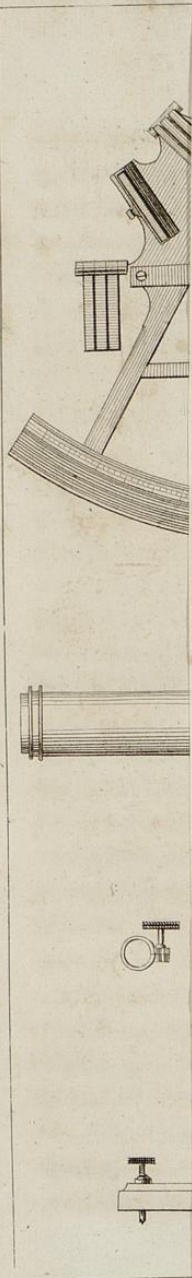
Und doch wird der Spiegelkreis zur See bey weitem noch nicht so allgemein gebraucht als der

Spiegelsextant, — und selbst bey der *Krüsenstern*-schen Reise, wo man alle Hülfsmittel die Meereslänge zu finden im Ueberflufs besafs, sind mehr Winkel mit den Sextanten als mit den Spiegelkreisen gemessen worden. — Wo liegt hievon die Ursache? — Vielleicht in folgendem:

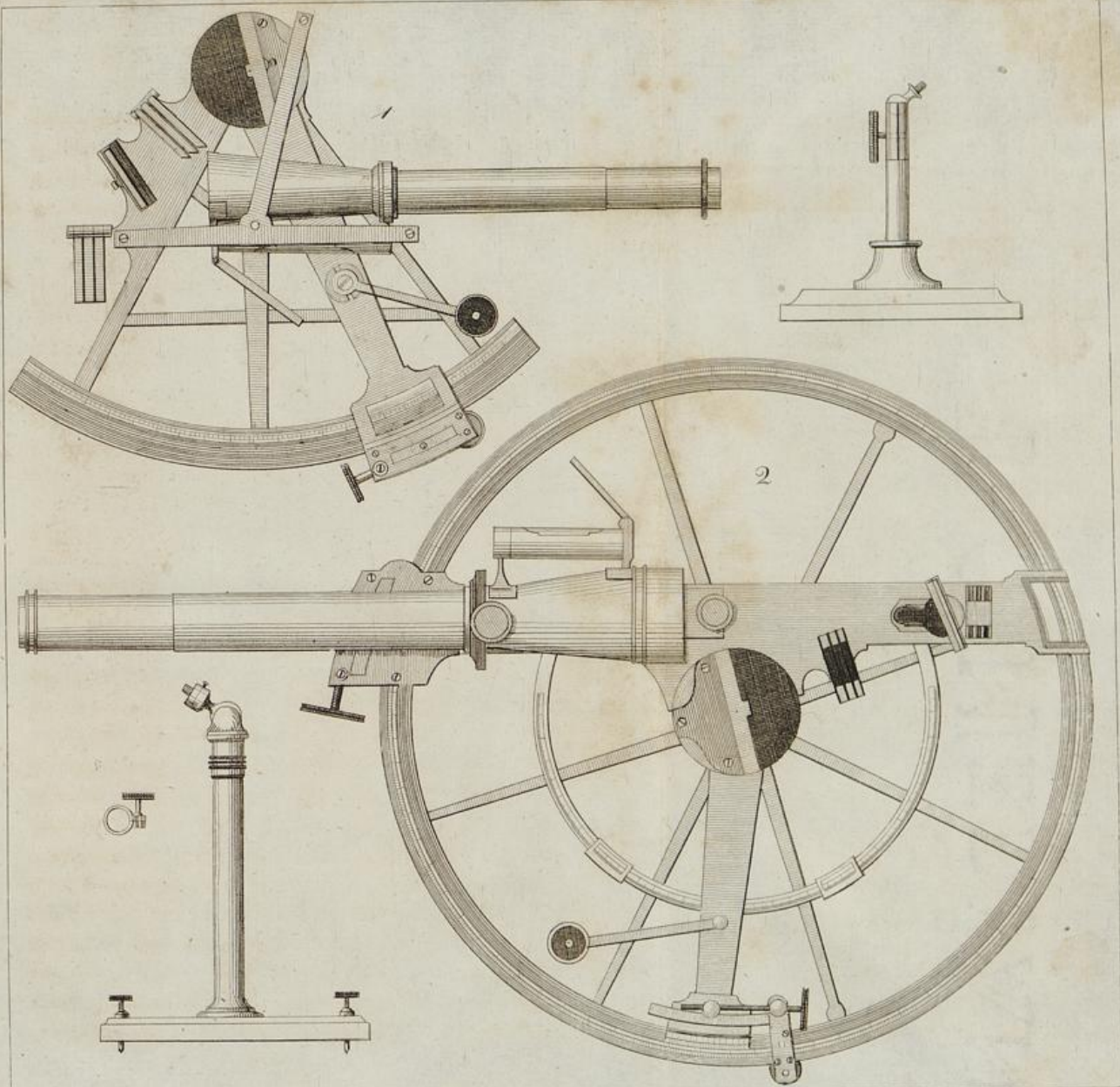
1.) Sind die Sextanten seit dem Jahr 1760 sehr verbessert worden. *Ramsden* erfand seine Theilmaschine, und brachte durch sie die Fehler der Theilung, die vorher 2 bis 3 Minuten betrugen, auf 15 bis 30 Sekunden. Also bis auf die Gränze, welche *Mayer* sich mit seinem Wiederholungskreise zu erreichen vorgesetzt hatte.

2.) Waren die Wiederholungskreise, welche *Borda* in *Paris* machen liess sehr unvollkommen gearbeitet, und wenig geeignet, diese Methode zu empfehlen.

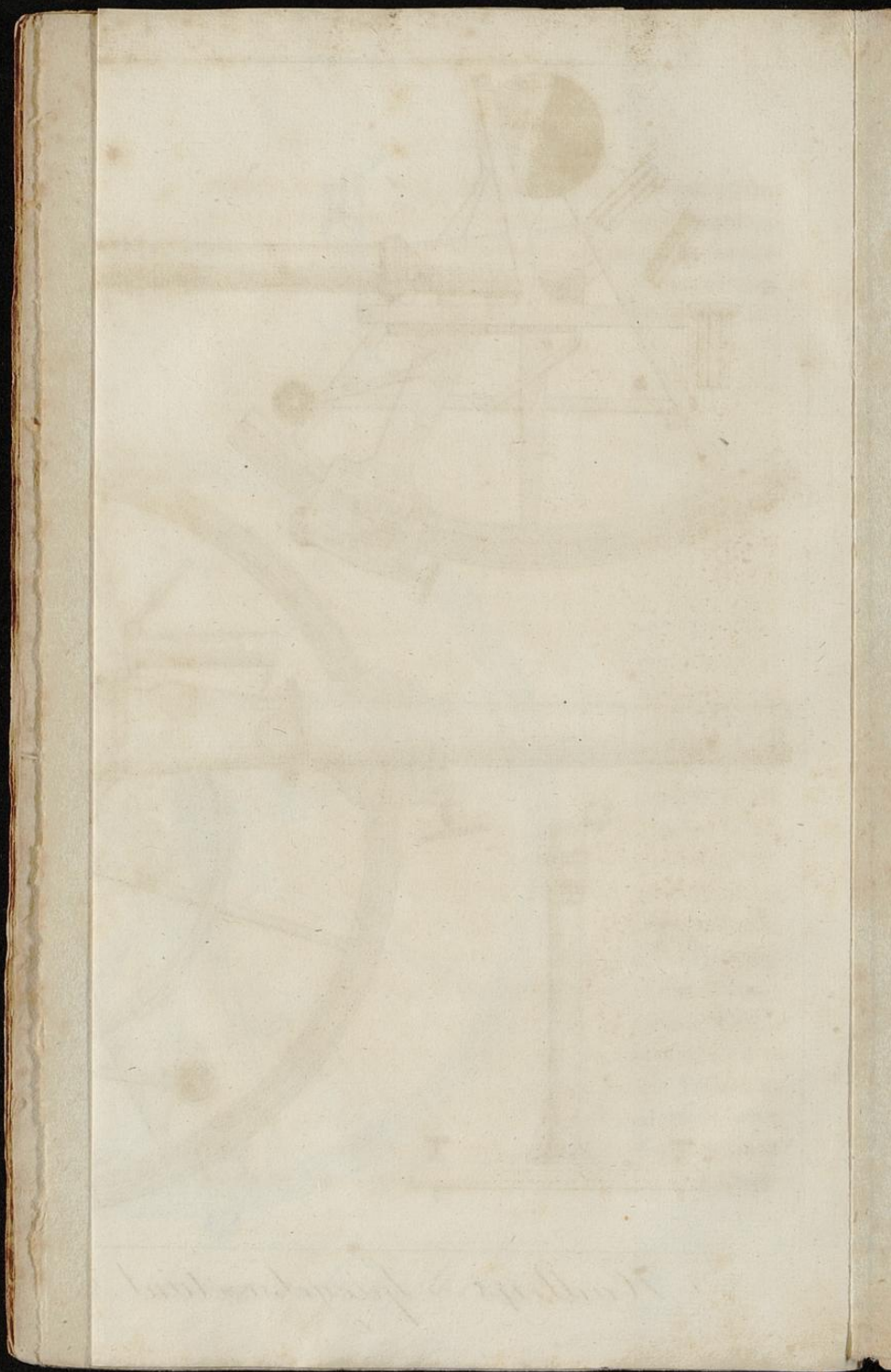
3.) Liegt in der *Bordas*chen Methode des Multiplicirens eine grofse Unbequemlichkeit bey dem Messen der Mondabstände, weil man einmal den Kreis recht und das andre Mal verkehrt halten mufs, so dafs die Theilung nach unten kommt. — Man mufs nämlich das Fernrohr immer nach dem Gegenstande richten, der das wenigste Licht hat, z. B. nach dem Monde, wenn man Abstände zwischen ihm und der Sonne nimm. Steht nun der Mond links und die Sonne rechts, so richtet man das Fernrohr nach *L*, dreht dann den grofsen Spiegel bis das Bild der Sonne im Fernrohr ist und das des Mondes berührt. Dann stellt man die Alhidade fest, liest ab, und dreht den Kreis um die Achse des Fernrohrs, um 180 Grad. Die Thei-



Handwritten text, likely a signature or title, located at the bottom of the page.



1. Hadleys Spiegelsextant. 2. Mayers Spiegelkreis.



lung ist dann unten und der groſſe Spiegel steht ums Doppelte des Winkels von der Sonne ab; man löſt dann ſeine Alhidade und dreht dieſe vorwärts bis das Bild der Sonne wieder im Felde des Fernrohrs erſcheint und der Mond berührt. Man hat dann den doppelten Winkel gemessen, und die beiden fliegenden Verniers ſtehen um 120 Grad, wenn der Winkel 60 Grad war.

Soll nun weiter multiplicirt werden, ſo hält man den Kreis wieder recht, ſo daſſ die Theilung oben iſt, löſt die Alhidade des Fernrohrs, und dreht dieſe rückwärts bis der fliegende Vernier an die Alhidade des groſſen Spiegels ſtößt. Richtet man nun das Fernrohr nach *L*, ſo wird man wieder beide Bilder im Felde haben, da die Spiegel wieder einen Winkel von 60 Grad machen. Man bringt nun beide Bilder durch Bewegung der Alhidade des Fernrohrs, welche zugleich die Alhidade des kleinen Spiegels iſt, zur Berührung; ſtellt dieſe dann feſt und hält den Kreis wieder verkehrt, ſo daſſ die Theilung unten iſt. Der groſſe Spiegel ſteht dann ums Doppelte des Winkels von der Sonne, — man löſt ſeine Alhidade, dreht ihn 120 Grad vorwärts; die beiden Bilder berühren ſich wieder und der Winkel iſt viermal gemessen. — Dieſe Art zu beobachten, wo das Fernrohr immer nach demſelben Gegenſtande gerichtet bleibt, und der Kreis einmal recht und einmal verkehrt gehalten wird, nennt man *Kreuzbeobachtungen*.

Ein Spiegelkreis iſt doppelt ſo ſchwer als ein Sextant, — das verkehrt halten ermüdet die Arme und man iſt zugleich viel ungeschickter im Beobach-

ten, wenn man das Instrument verkehrt hat. Man hat zwar an die Spiegelkreise einen krummen Arm von Messing mit einer besondern Handhabe angebracht, an der man ihn bey der umgekehrten Lage hält, aber die Sache bleibt immer unbequem, und diese Unbequemlichkeit wirkt eben sowohl, als das beständige Wenden des Instruments, nachtheilig auf die Genauigkeit der Beobachtungen.

Vielleicht würden die Seefahrer die Spiegelkreise bequemer und genauer finden, wenn sie so eingerichtet wären, wie *Mayer* vorschlug, — daß man nemlich den Parallelismus der Spiegel durch die Berührung der Alhidade des Fernrohrs an das Aermchen der Alhidade des großen Spiegels erhielt. Man brauchte dann den Kreis nie zu wenden, und das Fernrohr würde immer nach dem schwachsten Gegenstande, nach *L* gerichtet. — Stände der hellere *S* rechts, so wiederholte man rechts herum, nach der Ordnung der Grade. Stände er links so wiederholte man links herum, gegen die Ordnung der Grade. — In dem einen Falle schraubt man das Aermchen in *m* und in dem andern in *n*. Den Collimationsfehler des Aermchen kann man vorher durch einige Beobachtungen so genau bestimmen, als es die Aufgabe erfordert, und als man überhaupt auf der See sicher seyn kann, die Berührung der Ränder scharf zu beobachten. Uebrigens muß der Kreis so gebaut seyn, als der *Bordasche*, so daß man rechts und links wiederholen kann, — und ebenfalls muß er die *Troughthonschen* fliegende Verniers haben. *)

*) Der auf Taf. II. abgebildete Spiegelkreis ist von Herr *Baumann* in *Stuttgart* gemacht, — also im Vaterlande *Mayers*, und kostet 32 Carolin.

Borda wandte nachher das *Mayersche Artificium multiplicationis* auch auf dioptische Instrumente an. Wahrscheinlich kannte er die Abhandlung von *Mayer* vom Jahr 1752 da sie in den Mondtafeln angeführt wird, und er sich die *Göttinger Commentarien* leicht aus einer der pariser Bibliotheken verschaffen konnte. Statt wie *Mayer* ein Sehen-Instrument zu nehmen, wandte er es auf einen ganzen Kreis an — und statt einem Fernrohre gebrauchte er zwey um den Winkel verdoppeln zu können — eine Einrichtung auf die er durch die Spiegelkreise kam. Um mit seinem *Cercle repetiteur* alle horizontale, schiefe und senkrechte Winkel messen zu können, so gab er ihm ein sehr zusammengesetztes Statief, wodurch der Kreis eine Beweglichkeit erhielt, die sehr ungünstig auf die Genauigkeit der Messungen wirkt.

Zuerst wurde dieses Instrument vom Grafen *Cassini* bey der Verbindung der Sternwarten von *Paris* und *London* gebraucht. Man rühmte damals eine Genauigkeit bis auf 1 Sekunde an ihm, — in diesem Rufe blieb es ungefähr 10 Jahre, bis *Mechain* bey der französischen Gradmessung anfieng über Disharmonie seiner Beobachtungen zu klagen, — und jetzt soll man in *Paris* die Erfahrung gemacht haben, daß verschiedene *Cercles repetiteurs* die Breite bis auf 8 Sekunden verschieden angeben können. — Die Ursache hievon liegt wohl gröfstentheils in dem zusammengesetzten Bau des Instruments.

In Deutschland ist man bey der *Mayerschen Methode* mit einem Fernrohr geblieben, — man baut

die dioptrischen Kreise ganz einfach, gibt ihnen für jede Art von Winkel ein besonderes Statief und überzeugt sich von der Unbeweglichkeit des Instruments durchs Messen des Ergänzungs - Winkels zum ganzen Kreise.

Ich habe im Berliner Jahrbuche von 1813 einen solchen *Mayerschen* Wiederholungskreis beschrieben und abgebildet der ebenfalls in *Mayers* Vaterlande gemacht worden, und der vielleicht einer der Vollkommensten ist, die existiren.

Fassen wir die Geschichte dieser Entdeckung in wenig Zeilen zusammen, so ist sie diese:

1.) *Mayer* erfand die Kunst die Winkel mit Wiederholung zu messen ums Jahr 1752, und wandte sie zuerst auf ein dioptrisches Instrument an, und einige Jahre später auf ein cotoptrisches.

2.) Er war der erste der terrestrische Winkel mit Wiederholung maß, wobey er sein Reapiangel gebrauchte, und ungeachtet der Kleinheit des Instruments die Genauigkeit bis auf 10 Sekunden trieb.

3.) *Borda* verbesserte ums Jahr 1775 den *Mayer*-schen Spiegelkreis, und war der erste der einen machen liefs. Auch war er der erste der coelestische Winkel mit Wiederholung maß.

4.) Einige Jahre später liefs er auch dioptrische Kreise machen und gab diesen zwey Fernröhre um die Winkel zu verdoppeln.

5.) Nachher haben *Troughon* und andere die Spiegelkreise noch mehr vervollkommnet, und ihnen

fliegende Verniers, Federn und Ketten und ein Niveau gegeben.

6.) Ebenfalls hat man nachher in Deutschland die dioptrischen Kreise sehr verbessert und sie vollkommener gemacht, als die *Bordaschen*. Die wichtigste Verbesserung war die von *Bohnenberger* der ihnen eine senkrechte Säule gab, die sich auf zwey Spitzen dreht, und die inwendig ein Loth hat, mit dem man den Kreis sehr genau senkrecht stellen kann. — Ferner die Anbringung von Federn und Ketten und die Beleuchtung durch die Achse, wodurch ein Beobachter alle Messungen machen kann, statt dafs bey dem *Bordaschen* Kreise jedesmal drey seyn müssen, welche leuchten und das Niveau einstellen.

7.) *Borda* hat sich nie auf die entfernteste Weise die Erfindung von *Mayer* zugeeignet, vielmehr führt er in seiner *description du cercle de reflexion* (Paris 1787 und 1802) gleich in der ersten Periode *Mayer* als Erfinder des Wiederholungskreises an.

„*Les savants et les artistes se sont beaucoup occupés dans ces derniers temps des moyens de perfectionner les instrumens à réflexion dont se servent les navigateurs; mais personne n'a fait un aussi grand pas dans cette recherche que M. Tobias Mayer, professeur à Göttingen. Ce célèbre astronome a proposé de substituer à l'octant ordinaire, appelé octant de Hadlei, un cercle de réflexion, qui a cet avantage singulier, qu'en multipliant les observations avec cet instrument on diminue tou-*

C.

jours de plus en plus les erreurs qui viennent du défaut des divisions, et qu'il ne tient, pour ainsi dire, qu'à la patience de l'observateur que ces erreurs ne soient à la fin presque totalement détruites."

Ich will hier schliessen und noch einige Umstände aus dem Leben des merkwürdigen Mannes anführen, dessen Jugendarbeit wir vor uns haben. — Ich kann hier ohnehin nicht von allen den Beobachtungen und Entdeckungen sprechen, die er fast in allen Theilen der angewandten Mathematik gemacht hat. Seine Landkartenprojectionen, seine Tafel über die Strahlenberechnung, seine Mondtafeln, seine Lehre vom Magnet, fodern ein eigenes Werk, wenn alles dargestellt werden soll, was der große Mann geleistet hat. Auch verlangt er einen würdigen und kenntnißreichern Biographen, der genau weiß, wie weit die Wissenschaft zu seiner Zeit war, und um wie viel er die Kapitel die er bearbeitete weiter geführt hat. — Bis jetzt hat sich noch niemand an die Darstellung von *Mayers* Leben gewagt.

Folgendes ist ein Bruchstück aus *Mayers* Leben, welches aber nur bis zum sechsten Jahre geht. Es ist von ihm selber aufgesetzt und aus der Original-Handschrift in der Monatlichen Correspondenz des Frhrn. von Zach (May 1804) abgedruckt worden. — Sein Sohn, der jetzige Professor *Mayer* in Göttingen, hatte es den Herausgeber der M. C. mitgetheilt, Ich werde es hier unverändert abdrucken lassen, da es nicht allein interessant ist, die Jugendjahre eines großen Mannes zu kennen, sondern auch seine

eigene Ansichten von ihnen; denn in nichts spiegelt sich das Gemüth eines vorzüglichen Menschen so klar ab, als bey der Erzählung seines Lebens.

„Ich habe das Licht dieser Welt zuerst erblickt 1723, den 17. Februar Abends zwischen 5 und 6 Uhr in der württembergischen Amtsstadt *Morbach*. Mein Vater hieß *Tobias Mayer*, und er trieb damals das *Wagner* Handwerk. Meine Mutter hieß *Maria Catharina*, und war eine geborne *Finken*. Ihre Anverwandten befinden sich meist in der Gegend des *Ramsthal*s, und ist besonders ein Bruder von ihr Bürgermeister zu *Gronbach* *) Von meinen Voreltern habe ich nichts erfahren können, ausser daß mein Großvater väterlicher Seite gleichfalls *Tobias* geheissen. Es war dieses die zweite Ehe meines Vaters, aus der ich gezeugt worden. Seine erste Frau war eine geborne *Franken*, und es sind aus der ersten Ehe zween Söhne und zwe Töchter **) entsprossen. Die zweite Ehe war ebenfalls nicht unfruchtbar, denn ausser einer Tochter ***), die zwei Jahre älter ist als ich, und mir selbst, hatten meine Eltern noch verschiedene Söhne, die aber alle sehr jung gestorben sind. Einer derselben aber wäre vielleicht noch am Leben, wenn er solches nicht durch einen unglücklichen Zufall hätte endigen müssen, als er kaum zwey Jahre alt war. Ein Kerl, welcher fast täglich in das Haus meines Vaters kam, traf einst dies unglückliche Kind am Tische spie-

*) Er hat, so viel ich weiß, noch im J. 1757 gelebt.

**) *Christian, Georg Wilhelm, Margaretha, Justina.*

***) *Eva Catharina.*

lend an, da eben sonst niemand zugegen war. Er scherzte mit demselben, und um ihm vielleicht durch eine Abwechslung mehr Freude zu machen, nahm er eine Flinte herunter, spannte den Hahn, und indem er gegen das lächelnde Kind zielte, drückte er los. Er erschrack nicht wenig, da ihm der Knall zu verstehen gab, daß das Gewehr geladen gewesen, noch mehr aber, als er sah, daß das Kind tod niederfiel, und sein Gehirn an die Wand versprützt war. Zur Strafe für seine Unvorsichtigkeit mußte er einige Jahre auf der Bergfestung *Asperg* am Festungsbaue arbeiten, oder wie es daselbst genannt wird, *schellenbergen* *). Er soll aber auch nach der Hand immer tiefsinnig und traurig geblieben seyn.

Ich bin getauft worden den Tag nach meiner Geburt, nämlich den 18. Februar, und meine Taufpather waren der damahlige Diaconus zu *Ludwigsburg*, nachher aber Special-Superintendentent zu *Heorenberg* **), *M. Georg Ludwig Gmelin* und seine Frau, *Eva Gottliebin*. Ich habe noch ein Papier gefunden unter den Schriften meines Vaters,

*) Diese Redensart scheint daher zu kommen, weil die Uebelthäter an einem Karren arbeiten müssen, der mit Schellen versehen ist, damit man ihm desto besser wahrnehmen könne.

**) *M. Gmelin* ist nach der Hand von *Heorenberg* nach *Dutlingen* translocirt worden, allwo er um das Jahr 1756 gestorben. Seine Frau aber hat 1758 noch gelebt. Nach dem Schwäbischen Kreises Adress-Handbuch 1754 war er in diesem Jahre noch zu *Dutlingen* Special-Superintendent und Stadtpfarrer.

worin vermuthlich das Pathengeschenk eingewickelt gewesen, und worauf folgende Verse standen:

*Das Pathengeld dir Christus gab
Durch sein Kreuz, Wunden, Tod und Grab.
Doch wollen wir zum Angedenken
Dir dies aus treuer Liebe schenken.*

Mein Vater war nicht reich und nährete sich mit seinem Handwerke, welches er fleißig trieb. Er war aber dabey ein verständiger Mann, der vor andern seines gleichen auf seinen Reisen sich vormals zugleich auch um andre nützliche Dinge bekümmert hatte. Besonders hatte er sich eine gute Einsicht in den Wasserbau und Wasserleitungen, hernach auch eine ziemliche Geschicklichkeit im Zeichnen der Risse von Maschinen und dergl. zu Wege gebracht. Er wurde dadurch den Herren von Palm bekannt, welche, da sie in der Gegend um *Efslingen* ein kleines Schloß besaßen, worauf Mangel an Brunnenwasser war, schon lange jemand gesucht hatten, der im Stande wäre, diesem Mangel abzuhelfen. Mein Vater unternahm dieses Werk, und führte solches zum Vergnügen der gedachten Herren aus. Dieses recommendirte ihn sobald bey den Herrn des Rathes zu *Efslingen*, welche ihn deswegen als Brunnenmeister dahin berufen. Er verließ also seinen bisherigen Aufenthalt und zugleich sein Handwerk, und zog im Jahre 1725 mit seinem ganzen Hauswesen nach *Efslingen*. Ob er sich viel verbessert habe, steht dahin; zum wenigsten ist mein Erbtheil dadurch nicht größer geworden. Die nützlichsten Dienste werden gemeiniglich am schlechtesten belohnt, zumahlen in Reichsstädten.

Gleich nach dieser Veränderung nahm mein Vater eine Reise nach *Augsburg* und andern Örtern vor, um sich in dem Wasserbau und Maschinenwesen noch mehr Einsicht zu erwerben. Diese Reise aber hat nicht lange gewährt, und sie soll auf Kosten der Stadt *Eßlingen* vorgenommen worden seyn. Ich habe, als ich im Jahre 1744 nach *Augsburg* kam, einige Leute angetroffen, die meinen Vater daselbst noch gekannt hatten. Nach seiner Zurückkunft brachte er bey seinen müßigen Stunden die Zeichnungen von Maschinen, die er sich auf dieser Reise entworfen, nach und nach ins Reine. Dies war eben die Zeit, da mein Verstand sich allmählich entwickelte, und ich anfang, auf die Dinge, die ausser mir auf der Welt waren, aufmerksam zu werden. Mein Vater hatte einen sehr fleissigen Zuschauer bey seiner Zeichnungsarbeit an mir, so daß ich ihm fast niemals von der Seite kam, und wenn er Abwesend war, so bemühte ich mich, das, was ich ihn machen gesehen, nachzuahmen. Meine Mutter wurde deshalb von mir um Dinte, Feder und Papier mehr geplagt als um Brod. Ich mahlte Häuser, Hunde, Hirsche, Pferde und andre Dinge, die meinen Verstand nicht überstiegen. Mein Vater der diese ausserordentliche Lust zu mahlen bey mir bald wahrnahm, unterdrückte dieselben keineswegs, sondern suchte sie vielmehr durch ein gemäßigtes Lob, und durch allerley Zeichnungen, die er mir nachzumachen vormahlte, noch mehr anzufeuern. Er gab mir Bücher unter die Hand, worin Bilder anzutreffen waren. Diese suchte ich fleissig durch, und wenn meine Neugierigkeit an den Bildern, die

ich darinnen fand, nicht genugsam gestillt war, so beschäftigte sie sich mit dem Anschauen der großen verzogenen Anfangsbuchstaben. Hierdurch geschah es, daß ich zugleich diese Buchstaben nicht nur kennen, sondern auch schreiben lernte. Mein Vater lehrte mich vollends ohne viele Mühe lesen, und mit dem Schreiben ging es eben so leicht her. Ich hatte es hierinnen bereits im Jahr 1728 so weit gebracht, daß ich einem damals im Hause logirenden Kriegs-Commissario, Namens *Schnaitmann*, der zu den zu gleicher Zeit vor der Stadt campirenden Kreisvölkern gehörte, eine Handschrift vorzeigen konnte, die ihm so wohl gefiel, daß er mich mit einem Geldgeschenck dagegen beehrte, auch so lange er im Hause war, mir sonst allerley Gutes erzeugte. Ich mußte einstens mit ihm in seinen Wagen nach dem gemeldeten Lager, welches gleich vor dem obern Thor, zwischen *Efslingen* und *Ober-Efslingen* auf den sogenannten Krautgärten stand, hinausfahren. Der Aufzug und das Exercitium der Soldaten zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, und kaum war ich wieder zu Hause angelangt, so verfertigte ich aus Papier Patrontaschen und Grenadiermützen, die ich noch dazu mit Farben, so gut ich konnte, bemahlte. Mit diesem Aufzuge und einer von meinem Vater aus Holz geschnitzten Flinte und Degen erschien ich auf der Strafe, und bald hatten alle benachbarten Kinder dergleichen Rüstung. Wie aber diese die Fähigkeit nicht hatten, ihre Mützen und Taschen selbst zu machen, so war es mir hingegen ein leichtes, durch allerley Veränderungen und Auszierungen die ihrigen zu über-

treffen, und erlangte ich dadurch endlich die Ehre, daß ich von denselben zum Anführer erwählet wurde. Es wurden Tambours, Fähndriche und Hauptleute bestellt; man zog auf die Wache, man übte sich in den Waffen, und endlich kam es so weit, daß wir auch einen Feind zu Gesichte bekamen. Die Kinder aus einer andern Gegend der Stadt hatten sich indessen auf gleiche Art zusammen begeben, und zogen gegen uns an. Der Spafs wollte sich eben in Ernst verwandeln, denn verschiedene hatten schon zerrissene Mützen und Taschen bekommen, wenn nicht die Eltern sogleich Friede gemacht hätten.

Auf diese Art bin ich noch mit dem Leben davon gekommen, welches ich aber um diese Zeit durch einen ernsthaften Zufall fast verloren hätte. Nicht weit von dem Hause meines Vaters war ein schmahler Wassergraben, den ein gewachsener Mensch gar leicht überschreiten konnte. Mein Nachahmungsgeist trieb mich an, ein gleiches zu versuchen. Der Schritt war aber zu kurz, und ich fiel ohne Umstände so tief in das Wasser, daß ich von mir selbst gewifs nicht wieder herausgekommen wäre. Zum Glück sah mich ein Bedienter des obgemeldten Commissarii in den Graben stürzen. Er lief zu, zog mich heraus, und es brauchte nicht viel Warnens, mich vor dem Graben künftig zu hüten. Die eigene Erfahrung ist die beste Lehrmeisterin.

Ein anderer von den Bedienten des Commissarii, der *Meißner* hiefs, und wo ich mich recht erinnere, sein Secretair war, schenkte mir bey seiner Ab-

reise *) ein klein Gemählde auf Pergament, welches einen gekreuzigten *Christum* vorstellte, zu dessen Füßen die *Maria Magdalena* weinend knieete. Ich hatte niemahls etwas schöneres gesehen. Zehnmahl habe ich es abgezeichnet, und noch zehnmahl, bis es mir einmal gerieth, etwas ähnliches heraus zu bringen. Meine Geduld und mein Fleiß wurde nicht ermüdet durch so viele mißlungene Versuche. Der Gegenstand war allzu reizend für mich. Verschiedene Bekannte in dem Hause meines Vaters bekamen meine endlich mittelmässig gerathene Abzeichnung dieses Bildes zu Gesichte, und es währte nicht lange, so wurde in der ganzen Stadt von mir auf eine sehr vortheilhafte Art gesprochen. Man hielt es für etwas ausserordentliches, daß ein Kind von fünf Jahren nicht nur lesen und schreiben, sondern auch mahlen könne. Man machte die Sache, vielleicht gröfser, als sie in der That war, und lobte mich mehr, als ich es verdiente. Indessen munterte mich dieser von jedermann bezeugte Beyfall desto mehr auf, in der Zeichenkunst mich zu üben. Die Begierde immer etwas neues zum nachmahlen zu erhalten, ging so weit, daß sie mich einsmahls zu einem sehr kindischen Streiche verleitete. Ein älterer und schlauerer Junge, als ich war, hatte sich eine Lotterie von Bildern, die er aus alten Kalendern, Kartenblättern, Büchern u. dergl. herausgeschnitten, zusammen gemacht. Die Einlage war ein

*) Der Commissarius war aus *Kehl* ohnweit *Strasburg* und ging auch dahin zurück; ich habe aber bey meinen reifern Jahren nichts weiter von ihm erfahren können.

messingener Knopf, dergleichen man an den Kleidern trägt, und womit die Knaben, als mit einer Münze, allerley Spiele wissen zu machen. Er wies mir diese Bilder, worunter mir insbesondere ein schön gemahlter Tambour in die Augen leuchtete. Um dieses Bild herauszuziehen, schnitt ich einen Knopf nach den andern von meinen Kleidern, bis endlich keiner mehr daran war, und ich ohne meine Absicht erreicht zu haben, in einem sehr lächerlichen Aufzuge, dabey aber mit sehr niedergeschlagenem Gemüthe wegen meines Unglückssternes zu meinen Eltern nach Hause kam. Nach einem wohlverdienten Verweise entdeckte mir mein Vater den Betrug des Jungen. Mein Unglück hatte mich witzig gemacht, und ich bediente mich meiner eigenen Fähigkeit im Zeichnen, eine ähnliche aber viel vollständigere Bilderlotterie zu machen. Sie fand so vielen Beyfall, daß ich bald meinen vorigen Verlust ersetzt, und noch eine gute Anzahl Knöpfe darüber bekam.

Das zuvor gedachte Bild des gekreuzigten *Christi*, welches mir so vielen Vorthail zur Zeichenkunst brachte, machte mich auch zugleich auf die Begebenheiten selbst, die es vorstellte, aufmerksam. Meine Eltern erklärten mir solches und bedienten sich dieser Gelegenheit, mir noch allerley andere biblische Geschichten, zum Exempel die Geschichte *Josephs*, *Daniels*, *Tobiä*, u. dergl. zu erzählen, und mir dabey die ersten Gründe des Christenthums einzuprägen. Sie fanden mein Gedächtniß so gut, daß ich ihnen im Gegentheil eben diese Geschichten wiederum mit ziemlicher Fertigkeit zu erzäh-

len im Stande war. Sie zeigten mir in der Bibel die Örter, wo ich diese Begebenheiten selbst nachlesen konnte. Weil mir nun solche aus der mündlichen Erzählung schon bekannt waren, so lernte ich dadurch einsehen, daß die gedrucksen Wörter kein leerer Schall seyn, sondern eine Bedeutung und einen Zusammenhang haben, daß die Bücher auf eine besondere Art gleichsam zu reden wissen, und man in der Stille sich mit ihnen unterhalten könne. Es läßt sich leicht erachten, daß diese für mich so wichtige Entdeckung mir ein ganz besonder Vergnügen verursacht haben müsse; und dies ging auch wirklich so weit, daß ich fast Tag und Nacht über der Bibel saß. Und ob mir schon vieles dunkel darinnen vorkam, indem mir der ganze Umfang der Sprache, und also auch viele Wörter und Redensarten unbekannt waren; so konnte ich doch auch manches darinnen wirklich verstehen, besonders das Historische in dem alten und die Gleichnisse in dem neuen Testamente. Meine Eltern genossen öfters die unerwartete Freude, daß ich Historien aus der Bibel erzählte, von denen sie nicht vermutheten, daß ich sie wisse, weil sie mir davon noch niemals was gesagt hatten. Daß ich zugleich durch dieses fleissige Lesen der Bibel schon damals einen deutlichen Begriff von der Religion sollte bekommen haben, läßt sich von einem sechsjährigen Verstande nicht verlangen. Indessen lernte ich dadurch das Wesentliche derselben; nämlich den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen; einen Trieb zu jenem, und einen Abscheu vor diesem. Dieses, sage ich, zeigten mir die biblischen

Geschichten, deren einige einen guten, andere aber einen schlimmen Ausgang haben. Der gute Ausgang lehrte mich das Gute und Tugendhafte erkennen, und flöste mir natürlicher Weise eine Liebe dazu ein; so wie mir der schlimme Ausgang anzeigen konnte, was böse und lasterhaft, und daß solches eben darum zu verabscheuen sey. Da in der Bibel niemals eine böse That mit einem guten Ausgange vorgestellt wird, und so umgekehrt niemals eine gute That mit einem schlimmen Ausgang; so mußte mein Kennzeichen, als das einzige, so damals meinem Verstande gemäß war, gleichwohl ein wahres und richtiges Kennzeichen seyn. Meine Eltern hatten auch wirklich ein frommes und folgsames Kind an mir, daß sich ohne die sonst gewöhnlichen Zwangsmittel, der Schläge, der Ruthe u. s. w. von dem bösen abhalten liefs. Wollte ja ein Trieb zu demselben in mir aufsteigen, so wußten sie durch Vorstellung eines, mir aus der Bibel mit seinen Folgen bekannten etwan ähnlichen Exempels, solchen, ohne daß es mir sauer ankam, zu unterdrücken. Nur ein einzigesmal fand mein Vater nöthig, die Schärfe zu gebrauchen, wie ich solches hernach in seiner Ordnung anführen will. Ich schreibe die Umstände nicht aus der Absicht, um mich selbst zu loben, sondern zu zeigen, daß die Bibel ein Buch sey, aus welchem auch das zarteste Alter den Weg zur Tugend finden könne; auch thue ich solches aus einer Art von Dankbarkeit sowohl gegen den Urheber dieses Buches, als auch gegen diejenigen, die mir ein solches sobald in die Hände gegeben. Denn ohne dasselbe, und ohne dessen frühzeitiges Lesen,

wäre ich vielleicht schlimmer geworden, als ich nun bin.

Bisher war ich noch in keine Schule gekommen. Ich bezeugte ein großes Verlangen, dahin zu gehen, als mir meine Eltern eröffneten, haß ich nun groß genug sey, solches zu thun, und daß die Schule ein Ort sey, woselbst man Schreiben und Lesen zur Vollkommenheit bringen, auch sonst noch andere Dinge lernen könne. Ich fing also an, in Gesellschaft meiner Schwester, die schon zuvor das Schulgehen gewohnt hatte, täglich nach der sogenannten obern Schule hinzugehen. Der Schulmeister, der *Nicolai* hieß, hatte bereits von meinem guten Kopfe, wie man es auszudrücken pflegte, gehöret. Er machte also nach seiner Art ein Versuch mit mir, und fand, daß ich ziemlich gut lesen, aber fast kein Wort richtig buchstabiren könne; entweder weil ich solches niemahls recht gelernt, oder über dem Lesen selbst wieder vergessen haben mochte. Er glaubte indessen, es mangle mir ein wesentlicher Theil seiner Schulwissenschaft, und ich muste also, um gleichsam recht von der Pique auf zu dienen, mit dem Buchstabiren anfangen. Da ich nun nach der gewöhnlichen Ordnung täglich Vormittags drey bis vier Stunden, und eben soviel Nachmittags in der Schule zubringen muste, und mir gleichwohl der Schulmeister für jedesmahl nur drey bis vier Zeilen zum Buchstabiren im Buche vorzeichnete, so machte mir dieses die Weile ganz außerordentlich lang, und die Schule wurde in kurzer Zeit mir dadurch so verhaßt, daß ich endlich gar nicht mehr dahin gehen wollte. Einmahl mußte mich meine Mutter selbst nach der

Schule führen. weil ich sonst nicht dahin zu bringen war. Ich ging ganz geduldig mit ihr, kaum aber war ich vor 'die Thüre der Schule gekommen, als ich anfang aus allen Kräften zu schreyen, und zu bitten, mich wieder zurück zu nehmen. Der Schulmeister kam auf das Geschrey, so er vor seiner Thüre hörte, heraus, und da half nichts; er nahm mich auf den Arm, trug mich hinein und setzte mich an meinen Ort. Um mir einen größern Lust zur Schule und mehrere Liebe zu dem Schulmeister zu machen, stellten meinen Eltern diesen heimlich eine Anzahl kleinen Lebkuchen zu, davon er mir jedesmahl, wenn die Schule zu Ende war, ein Stück überreichen mußte. Diefs half so viel, dafs endlich mein kleiner Eigensinn gebrochen wurde, und ich die lange Weile in der Schule, welche, ob ich schon in derselben eine Gesellschaft von etliche hundert Kindern hatte, mir doch immer als eine Einsiedeley vorkam, nach und nach gewohnte. Der Schulmeister hatte inzwischen auch von seiner strengen Methode etwas nachgelassen; denn da er sah, dafs mir das Buchstabiren so leicht einging, gab er mir eine größere Anzahl Zeilen für jedesmahl auf, und ich kam also desto eher durch das Büchlein, welches nothwendig jeder Schüler durchbuchstabiren muß, ehe er zum Lesen gelassen wird, hinaus, und dagegen an den Lesetisch.

Mit dem Schreiben ist es mir fast eben so gegangen, als mit dem Lesen. Ich hatte mir, ehe ich zur Schule kam, die Handschrift meines Vaters angewöhnt. Dem Schulmeister war kein einziger Buchstabe, den ich schrieb, nach seinem Sinne; und da

war kein ander Mittel, ich muste alle Grade des Schreibens vom niedrigsten, nämlich vom A b c an bis zum höchsten durchgehen. Dieses geschah indessen geschwinde; weil ich des Nachmahlens und Nachzeichnens ohnehin gewohnt war. Da es in der Schule eingeführt ist, nach der Ordnung zu sitzen, wie ein jeder nach dem Urtheil des Schulmeisters an dem wöchentlichen sogenannten Stechtage mit seiner Handschrift bestanden ist: so war ich in wenigen Jahren der Oberste in der Schule, und hatte die Ehre, über vielen, die noch einmahl so alt und groß als ich waren, zu sitzen,

Außer dem Lesen und Schreiben, welches in der Schule gelehrt wird, unterrichtet man daselbst die Kinder auch in den Grundsätzen des Christenthums. Dieses geschiehet aber, wenigstens bey den jüngern, deren Urtheilskraft noch schwach ist, durch bloßes Auswendiglernen des Catechismi, etlicher hundert Sprüche aus der Bibel und der Bußpsalmen; der sogenannten Kinderlehre, welche eine weitläufige, in Frage und Antwort verfaßte Auslegung der Catechismi ist; vieler Kirchenlieder, und endlich des Communion-Büchleins. Hieran haben die Kinder gemeinlich ihre ganze Schulzeit durch, das ist wenigstens 8 bis 10 Jahre, zu lernen. Ja viele, deren Gedächtniß schwach ist, werden kaum mit der Hälfte fertig. Mir hingegen kam nichts leichter an, als dieses Auswendiglernen, so daß ich gemeinlich über dasjenige, was mir der Schulmeister vorgegeben hatte, noch etliche von den folgenden Sprüchen oder Fragen herzusagen wußte. Ich durfte meine Lection nur drey oder viermahl durchlesen, um sie auswen-

dig zu wissen, und ich habe noch überdies zu Hause meinen Eltern, so oft es ihnen beliebte, einen Versuch mit mir zu machen, ein Kirchenlied von 8 bis 10 Strophen, das sie mir im Buche gezeigt, wenige Minuten darauf ohne Anstofs aus dem Gedächtnis hersagen können. Als ich in der Schule mit den auswendig zu lernenden Büchern so weit gekommen, daß nur noch das Communion-Büchlein, welches in 103 Fragen und Antworten bestehet, übrig war, so wollte ich gleichsam zum Abschiede dieser Bücher noch eine besondere Probe meines guten Gedächtnisses an den Tag legen. Der Schulmeister hatte mir die 4 oder 5 ersten Fragen zum Auswendiglernen im Buche bezeichnet, Den folgenden Tag sollte ich sie hersagen. Seine Frau, die nebst dreyen Töchtern die Schularbeit mit ihm theilte, hatte diesen Tag das Amt, die Kinder recitiren zu lassen. Die Reihe kam endlich an mich, vor ihren Tisch zu treten. Als ich meine vorgegebenen Fragen richtig hergesaget, und doch, zum Zeichen, daß ich noch etwas darüber gelernt, nicht abtreten wollte, so fuhr sie im Fragen fort, und ich dagegen im Antworten, und dies währte so lange, bis endlich die 103 Fragen, und also das ganze Büchlein, vom Anfang bis zum Ende, recitirt waren. Die Frau Schulmeisterin war über diese Begebenheit, die, wie sie sagte, sie in ihrem Leben nicht gehört hatte, ganz erstaunt. Sie nahm mich bey dem Arme und führte mich zu ihrem Manne, dem sie erzählte, was ich gethan habe. Dieser nicht weniger verwundert greift nach seinem Stecken, und schlägt damit etlichemahl auf seinen Tisch. Diefs ist das Zeichen, welches bedeutet, daß die

Schulkinder stillschweigen sollen, weil er ihnen etwas kund zu machen habe. Er fing also, da ich indess neben ihm stehen mußte, an, nach seiner Art zu haranguiren, strich meinen außerordentlichen Fleiß weitläufig heraus, und stellte mich zu einem Exempel vor, dem seine Schulkinder nachfolgen sollten. Da ich solchergestalt alles dasjenige gelernt hatte, was ein Kind wissen muß, ehe es zum Abendmahl zugelassen wird, dabey aber die zu diesem letztern vorgeschriebenen Jahre noch nicht auf mir hatte, so gab mir der Schulmeister, weil er sonst weiter mit mir nichts vorzunehmen wußte, auf, noch eine größere Anzahl Kirchengesänge, Psalmen und Sprüche aus der Bibel, vornehmlich aber die in der obgedachten Auslegung der Catechismi citirten dicta probantia auswendig zu lernen. Hiermit verstrich meistens meine übrige Schulzeit, und es wird wenig fehlen, daß ich nicht dadurch sollte den ganzen Psalter und das ganze neue Testament in das Gedächtniß, wiewohl leider *in spem futurae oblivionis*, bekommen haben. Eine bessere Gelegenheit und bessere Umstände, als die meinigen waren, hätten vielleicht diese meine glücklichen Gemüthsgaben auf etwas wichtigeres lenken können.

So leicht es mir indessen ankam, alle diese Dinge zu lernen, so geschahe es doch mit einem großen Widerwillen, und ich glaube, es hat nicht leicht jemand so viel mit so wenig Lust und Geschmack gelernt, als ich. Die Weile wurde mir herzlich lange darüber, und das kam vermuthlich daher, weil ich wenig von allen dem, was ich auswendig gelernt hatte, verstand. Die Geheimnisse der Religion sind

D.

nicht für das zarte Alter; zum wenigstens gehört mehr dazu, sie demselben beyzubringen, als das bloße Auswendiglernen. Es kann aber auch seyn, daß, da die Jugend flüchtig und zu beständigen Veränderungen und Abwechselungen geneigt ist, mir deswegen die Schulmethode verdrüsslich wurde, weil sie gar zu einförmig war. In der Schule saß ich daher allezeit mit langer Weile, und zu Hause gab es wenig Zeitvertreib für mich, weil ich nicht nach meinem eigenen Willen auf der Straßse unter andern Kindern herum laufen durfte, auch nicht wohl konnte, wenn ich anders dasjenige, was mir der Schulmeister mit nach Hause zu lernen und zu schreiben gegeben, ausführen sollte. Einmahl, da ich von der Schule eine Vorschrift mit nach Hause bekommen, um solche nachzuschreiben, und des andern Tages vorzuzeigen, fiel ein so starker Platzregen, daß die Straßse, in der ich wohnte, ganz mit Wasser überschwemmt wurde. Die Kinder, welchen dieses ein neuer Anblick war, fanden sich alsbald ein, und belustigten sich nach ihrer Art mit Hin- und Herwaden in dem Wasser, und andern Dingen, die ihnen diese Gelegenheit an die Hand gab. Ich konnte endlich dieser kindischen Lustbarkeit vom Fenster aus nicht mehr länger zusehen, sondern begab mich gleichfalls hinunter auf die Straßse, um selbst Antheil daran zu nehmen. Darüber aber versäumte ich mein Schreiben, und als mein Vater, der indessen nach Hause gekommen, mich fragte, ob ich mit dieser Schrift fertig sey, antwortete ich aus Furcht mit Ja. Allein diese schlechte Ausrede wurde mir nach genauerer Untersuchung mit einigen Ohrfeigen, die mit einem noch härtern Ver-

weis begleitet waren, sehr empfindlich belohnet. Dieß ist das einzigemahl, daß ich von meinen Eltern die strenge Art der Züchtigung empfunden. Man kann aus dem Verbrechen, auf welches sie erfolgt, urtheilen, ob eine allzu große Gelindigkeit von einer, oder ein natürlich lenksames Gemüth von der andern Seite die Ursache sey, warum ich von so harten Mitteln wenig empfunden. “

So weit gehen die Nachrichten von *Mayers* Leben, von ihm selbst geschrieben. — Wie sehr bedauert man, daß sie mit dem sechsten Jahre schließen — wie gerne wüßte man das Leben des Knaben — das Leben des aufblühenden Jünglings — das Leben des gereiften Mannes — und die Geschichte seiner Erfindungen von derselben Feder geschrieben, die nur allein den innigen Zusammenhang und die geheimen Verbindungen der Begebenheiten darstellen konnte. Denn kein Mensch weiß was im Menschen ist und in ihm vorgeht, außer der Geist des Menschen, der in ihm ist.

Folgende Nachrichten von ihm sind von *Mayers* berühmten Schüler, dem durch seine Reise nach dem Morgenlande bekannten Justizrath *Niebuhr*. Sie sind aus einem Briefe an Hrn. von *Zach*, den dieser in der Monatl. Corresp. Sept. 1803 abdrucken ließ.

Niebuhr war von *Mayer* in die Kunst eingeweiht worden; die geographische Länge durch Mondabstände zu bestimmen. Da noch kein Vervielfältigungskreis gemacht war, so bediente sich *Niebuhr* eines englischen Spiegeloctanten von *Bird*, und maß

mit diesem die Mondabstände. Obschon damals diese Instrumente noch nicht die Vollkommenheit hatten, die sie später von *Ramsden* erhielten, so wurde dieses grösstentheils durch die Geschicklichkeit und den Fleiß des Beobachters ersetzt, — und die ersten Längenbestimmungen zur See hatten schon gleich eine Genauigkeit, die derjenigen sehr nahe kam, die man später mit den vollkommensten Instrumenten erreichte. *Niebuhr* fand die Länge von *Marseille* bis auf $2\frac{1}{2}$ Minute, und die von *Cap St. Vincent* und *Gibraltar* bis auf 6 Minuten. Er schickte diese Beobachtungen an seinen theuren Lehrer, der damals sehr krank darniederlag. Er erlebte noch die Freude die Anwendung seiner trefflichen Methode zu sehen, und empfahl seiner Wittve diese Beobachtungen nach *Engeland* an das Bureau der Meereslänge zu schicken. — Hier wurden sie mit den *Robertson*-schen Längenbestimmungen verglichen, die damals für die genauesten galten, und von denen sie um 15 bis 22 Minuten abwichen. Spätere Beobachtungen haben gelehrt, daß die *Niebuhr*-schen Beobachtungen die genaueren waren, und der Fehler auf der Seite der *Robertson*-schen lag. — Die Länge von *Alexandrien in Egypten* bestimmte *Niebuhr* durch 9 Mondabstände an fünf verschiedenen Tagen genau so groß, wie die französischen Astronomen zie 28 Jahr nachher bey ihren langen Aufenthalte in *Egypten* fanden.

In einem Briefe, den *Niebuhr* an Hr. von *Zach* schrieb, versichert er, daß *Mayer* nie einen Spiegelsextanten gesehen habe.

Sie haben, schreibt *Niebuhr* an Hr. von *Zach*

im III. Bande der A. G. C. S. 117, aus einer Beschreibung der Stadt *Efslingen* ein Paar Anekdoten aus den Jugendjahren des berühmten *Tobias Mayer* angeführt, und dabey den Wunsch geäußert, aus diesem Zeitalter desselben mehrere Nachrichten zu erfahren. Die Jugendjahre eines großen Gelehrten sind allezeit merkwürdig. Es ist lehrreich zu wissen, auf welchem Wege einer zu dem Ziele gekommen ist, was er zuletzt erreicht hat. *Mayer*, welcher nicht so glücklich war, von reichen oder vornehmen Eltern geboren zu werden, hatte in seiner Jugend mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen; aber durch sein Genie, verbunden mit seiner Beharrlichkeit und Rechtschaffenheit, überwand er alle. Er, der nicht zunftmäfsig studirt, der nie ein großes Schiff gesehen, viel weniger weite Seereisen gemacht hat, brachte es so weit, dafs er im Stande war, die *Engländer* zu lehren, wie sie auf offener See die Länge bestimmen könnten. Seine Jugendjahre können manchen braven, von Glücksgütern entblöfsten Jüngling aufmuntern, den Muth nicht sinken zu lassen; wenn er hier ein Beyspiel findet, dafs eigner Fleifs in der Welt nicht unbelohnt bleibt: so wie auch sein Beyspiel diejenigen von den Begüterten beschämt, die bey guten Naturgaben und großen, auf ihre Erziehung verwendeten Kosten dennoch nichts Gründliches gelernt haben, wodurch sie ihren Nebenmenschen nützlich zu werden vermögen. *Lichtenberg* sagt im II. B. seiner vermischten Schriften S. 290 sehr wahr von ihm: *er selbst habe es nicht gewußt, dafs er so viel wisse*. *Mayers* Bescheidenheit war so groß, dafs er es nicht gewagt haben würde, die *verbesser-*

ten Mondstabellen mit seinem Vorschlage, nach Mondsbeobachtungen auf der See die Länge zu berechnen, nach *England* zu schicken, wenn nicht seine Freunde ihn dazu vermocht, ja wenn nicht ein anderer alles dahin gehörige von ihm verlangt und es an die Behörde abgesandt hätte.. Da er bey freundschaftlichen Unterredungen zuweilen auch etwas von seinen Schicksalen in seiner Jugend erwähnte, so will ich ihnen mittheilen, was ich davon noch im Gedächtniß habe.

Tobias Mayer wurde in einer kleinen Stadt in *Schwaben* geboren, und verlor seine Eltern, als er noch ein Knabe war. Bey der Berichtigung des Nachlasses derselben wurden zwar die Schulden bezahlt, man fand aber kein Vermögen, wovon der Knabe erzogen werden konnte; auch fand sich kein Anverwandter, der sich seiner Erziehung hätte annehmen wollen. Die Vorsehung erweckte aber einen andern Versorger. Der alte Bürgermeister, der den Nachlaß seiner Eltern zu berichtigen gehabt hatte, sagte: meine Kinder sind verheirathet; ich kenne *Tobias* als einen stillen und guten Knaben; in meinem Hause ist Platz für ihn, und er kann mit meiner Haushälterinn essen. *Tobias* komme zu mir.

So kam der junge *Mayer* in das Haus eines würdigen Mannes, der ihm in die deutsche Schule sandte, welche er bereits vorher besucht hatte. Hier lernte er schreiben und rechnen, ward aber bald der Erste in dieser Schule, und war noch zu jung, um einem Handwerker in die Lehre gegeben zu werden. Auf seine Bitte schickte der Bürgermeister *Mayer*'n

man in die lateinische Schule, woselbst er gleichfalls große Fortschritte machte. Wenn der gute alte Mann den ganzen Vormittag auf dem Rathhause zugebracht und nach dem Mittagessen etwas geschlafen hatte; so sah er es gerne, wenn *Tobias* ihm Gesellschaft leistete, ihm erzählte, was er gelernt hatte, und in seinem Zimmer spielte. Es machte ihm vornehmlich Freude, wenn der Knabe den Stock nahm, der ihm immer zur Seite stand, wenn er in seinem Lehnstuhl saß, und damit allerhand Figuren auf den Fußboden zeichnete. Die Haushälterinn war zwar nicht zufrieden, wenn der schön mit Sand bestreute Fußboden so übel mitgenommen wurde. Ihr Herr aber munterte den Knaben auf, er sollte nur *mahlen*; denn er wollte aus den Spielen desselben erforschen, zu welcher Profession er vorzüglich Lust und Geschicklichkeit hätte. Wenn die Kinder des alten Bürgermeisters sich am Sonntage bey ihrem Vater versammelten, so hatte er oft zu ihnen gesagt: in *Tobias* steckt gewiß ein großer Mahler, er mahlet schon ohne alle Anweisung, *und dabey weiß er immer so vieles zu sagen; Tobias soll ein Mahler werden.* Kurz vor seinem Tode sagte er den bey seinem Krankenbette versammelten Kindern: den *Tobias* gebt ihr bey dem Mahler * * * in die Lehre, ich habe bereits mit ihm gesprochen; er bekommt * * * Gulden Lehrgeld. Und wenn er seine Lehrjahre vollendet hat, so sollt ihr ihm auch ein Ehrenkleid geben, damit er auswärts anständig gekleidet erscheine. So sprach der alte ehrwürdige Bürgermeister.

Der mit diesem Plan seines für sein Fortkommen so väterlich besorgten Wohlthäters sehr zufriedene

und von Dankbarkeit durchdrungene *Tobias* freuete sich schon im Geiste, daß er dereinst als Mahlergesell große Städte besuchen, und vieles zu sehen und zu lernen Gelegenheit haben würde. Aber nach dem Tode des alten Bürgermeisters theilten die Kinder dessen Vermögen, die Haushaltung wurde aufgehoben und keiner von der Familie bekümmerte sich weiter um den Jüngling, der von nun an für sich selbst sorgen mußte.

Von dieser Zeit an scheint ein Schuster, der ein Liebhaber der mathematischen Wissenschaften war, des jungen *Mayer's* bester Freund gewesen zu seyn. Sie nennen diesen Schuster, nach der Beschreibung der Reichstadt *Eßlingen*, *Kandler*. Der Mann verdient allerdings, daß sein Name der Nachwelt aufbehalten worden ist; ich bedauere es, den Namen des Bürgermeisters, wenn ich selbigen gehört habe, vergessen zu haben. Aber sein Lehrer in der Mathematik war *Kandler* doch wol nicht. *Mayer* brauchte in dieser Wissenschaft keinen mündlichen Unterricht. Er hat vermuthlich schon als Schulknabe ein mathematisches Buch, z. B. *Wolfs* Auszug aus den Anfangsgründen der mathematischen Wissenschaften, bey diesem *Kandler* kennen lernen, und so die Geometrie bereits zu der Zeit für sich studirt; denn der alte Bürgermeister hatte vornehmlich aus dem Grunde geglaubt, daß der junge *Mayer* vorzüglich zur Mahlerey Geschicklichkeit hätte, weil er über dafs, was er sagte, so vieles zu sagen wußte. Wahrscheinlich zeichnete der Jüngling auf den Fußboden nicht lauter Thiere, Landschaften u. s. w., wenn er dem Alten stundenlang Gesellschaft leistete, sondern

auch mathematische Figuren, wovon er dann die Richtigkeit der Linien und Winkel demonstirte, welches alles der ehrliche Bürgermeister als zur Mahlerkunst gehörig geglaubt haben mag. Dafs *Mayer* nicht des Schusters, sondern dieser *Mayer's* Schüler gewesen ist, kann folgendes beweisen.

Ein junger *Liefländer* hatte mit mir wöchentlich zwey Stunden beym Professor *Mayer*, in welchen wir Grundrisse, Situationskarten und dergleichen zeichneten: und diese Stunden besuchte der Hofmeister des jungen Herrn immer mit, obgleich er darin nichts zu thun hatte. Um nun seine Zeit zu tödten, wollte der Hofmeister, während wir arbeiteten, den Professor gern mit der Politik unterhalten, wovon er doch weiter nichts wufste, als was er aus den *Hamburger Zeitungen* erfahren hatte, und *Mayer* bekümmerte sich überhaupt wenig um die Politik. Der Bruder des jungen *Liefländers* war Secondlieutenant bey der französischen Armee, welche damals in *Hessen* stand. Nun wünschte der Hofmeister gar sehr, dafs die *Franzosen* auch bald nach *Göttingen* kommen möchten: und *Mayer* wünschte den Feinden der *Hanoveraner* die ewige Seligkeit, nachdem sie von den Allirten tüchtig wären geschlagen worden. So gab dieser es oft deutlich genug zu verstehen, dafs er an der Unterhaltung des Hofmeisters kein Vergnügen fand, aber vergebens. Einmahl fiel es dem letztern ein, *Mayer'n* zu fragen, ob es wahr wäre, dafs sein erster Lehrer in der Mathematik ein Schuster gewesen wäre, und spottete darüber, dafs ein Schuster sich um die Mathematik hätte bekümmern wollen. Letzteres verdros den edlen Mann so, dafs er ganz

ernsthaft antwortete: der Schuster war ein braver Mann und mein Freund. Der Hofmeister ward beschämt, und machte wegen seiner Indiscretion Entschuldigung, worauf der Professor auch wieder einlenkte, indem er lächelnd sagte: mein Schuster und ich paßten gut zusammen, denn er war ein Liebhaber der mathematischen Wissenschaften, und hatte Geld, um Bücher zu kaufen, aber keine Zeit sie zu lesen; er mußte Schuhe machen. Ich hatte dagegen Zeit zum Lesen, aber kein Geld Bücher zu kaufen, Er kaufte also die Bücher, welche wir zu lesen wünschten, und ich machte ihn des Abends, wenn er sein Tagewerk vollendet hatte, auf das aufmerksam, was ich merkwürdiges in den Büchern gefunden hatte. Indefs schien *Mayer* den Spott über seinen Freund damit nicht vergessen zu haben. Einige Tage nachher hatte selbiger uns in einer andern Stunde, ich erinnere mich nicht mehr welche Aufgabe gegeben, womit der junge *Liefländer* nicht hatte fertig werden können. Der Hofmeister wollte seinen Herrn entschuldigen, und sagte: die Aufgabe ist schwer Hr. Professor, Hr. Professor sie ist schwer! Wie kann die Aufgabe für einen jungen Herrn, der eigene Lehrer gehabt hat, schwer seyn, sagte *Mayer*; mein Schuster, mit dem ich die höhere Mathematik getrieben habe, fand sie nicht einmahl schwer. Sein natürl. Menschenverstand war hinreichend, alles begreifen zu können. Auch bey andern Gelegenheiten habe ich von ihm gehört, daß keiner von allen seinen Schülern es in der Mathematik so weit gebracht hätte, als dieser Schuster.

Nach dem Tode des alten Bürgermeisters war

also ein braver Schuster des jungen *Mayer's* bester Freund. *Mayer* war zwar noch jung, aber in der kleinen Stadt allgemein als ein fleißiger und sittsamer Schüler bekannt; verschiedene Einwohner verlangten daher, daß er ihren Söhnen Unterricht geben sollte. Er konnte also schon seinen Unterhalt selbst verdienen, aber dabey die Lateinische Schule nicht weiter besuchen. Einigen von seinen Schülern, die fürs Militair bestimmt waren, gab er Unterricht in der Geometrie, im Feldmessen und mathematischen Zeichnungen, und es war also wahrscheinlich bey dieser Gelegenheit, schon in seinem 16 Jahre, daß er den Grundriß der Stadt *Eßlingen* mit ihrem Gebiete entwarf, der zu *Augsburg* in Kupfer gestochen worden ist. Wenn aber seine Schüler, z. B. die, welche sich der Artillerie widmen wollten, glaubten schon genug gelernt zu haben, wenn sie Kanonen, Bomben, Lavetten u. dergl. hübsch zeichnen und illuminiren konnten, so ging er für sich weiter. Er ruhete nicht, bis er auch gelernt hatte, den Weg zu berechnen, den eine unter einem gegebenen Winkel abgeschossene Kugel oder Bombe zu nehmen hätte.

So verlehte der junge *Mayer* noch einige Jahre in seiner Vaterstadt ganz vergnügt. Des Tags gab er andern jungen Leuten Unterricht, oder studirte für sich selbst, und des Abends war er bey seinem Freunde, dem Schustermeister. Letzterer war der einzige in der Stadt, wenigstens unter denen, zu welchen *Mayer* Zutritt hatte, mit welchen er über mathematische Gegenstände sprechen konnte, und ihm war daher der Umgang mit selbigen sehr angenehm.

Aber auch der wußte doch immer weniger als er selbst, und er konnte auch von seinem Freunde nicht verlangen, daß er alle Bücher kaufe, welche er zu lesen wünschte. Er sehnte sich unter Menschen zu kommen, von welchen er lernen könnte. Dieser Gedanke wurde bey ihm besonders rege, als zwey von seinen Schülern, die bey der Artillerie angesetzt waren, es ihm schrieben, wie nützlich ihnen das geworden wäre, was sie von ihm gelernt hätten; daß sie bald Unterofficiere geworden wären. Der noch unerfahrene Jüngling entschloß sich, sein Glück gleichfalls bey der Artillerie zu suchen, wenn er bey dem Laboratorium angesetzt werden könnte; denn in der Lage, glaubte er, würde er Gelegenheit erhalten, viele Versuche zu machen.

Als der junge *Mayer* von diesem Gedanken ganz eingenommen war, kam ein Corps Reichstruppen durch seine Vaterstadt, und er glaubte, daß sein Glück schon gemacht seyn würde, wenn er sich nur an den Chef wendete, diesem seine Zeichnungen zeigte, und sich einer strengen Prüfung unterwürfe. Er legte zu dem Ende seine am saubersten gezeichneten Situationskarten, Grundrisse von Festungen, und besondess alle Zeichnungen, die man von einem angehenden Artilleristen verlangen konnte, in ein Portefeuille, und ging damit voller Hoffnung nach der Wohnung des commandirenden Generals. Hier aber kam er nicht weiter als bis ins Vorzimmer, woselbst er sein Gewerbe bey einem Officier anbringen mußte, welcher mit seinem Portefeuille zu dem General ging. Aber anstatt zur Audienz zu kommen, erhielt *Mayer* die Antwort: *Se. Durchlaucht* wären

jetzt beschäftigt, er sollte den folgenden Tag gerufen werden. Hierauf wartete nun *Mayer* vergehens. Als er des Nachmittags hörte, das Corps würde schon den folgenden Morgen wieder aufbrechen, eilte er wieder nach der Wohnung des commandirenden Generals, um Audienz zu verlangen. Aber nun fand er mehrere Officiere im Vorzimmer, die ihm ankündigten: *Se. Durchlaucht* hätten jetzt wichtigere Geschäfte, als ihm noch eine Audienz zu geben. Keiner wußte etwas von seinem Portefeuille, das er am vorhergehenden Tag übergeben haben wollte, und alle waren mit der Vorbereitung zum Aufbruch am folgenden Morgen so beschäftigt, daß keiner sich wegen dieses Portefeuilles näher erkundigen wollte. Der Jüngling mußte sich also trostlos entfernen, und erhielt sein Portefeuille nie wieder. Als er dies erzählte, war er über seine damalige Lage noch sehr gerührt. Dies war der größte Verlust, den ich in meinem ganzen Leben erlitten habe, sagte er: denn ich hatte geglaubt, mein Portefeuille enthielte die Beweise, daß ich zu weit mehrerem zu gebrauchen seyn würde, als wozu ich mich verbotten hatte, und ich wurde nicht nur ungehört abgewiesen, sondern such mich auch um mein Portefeuille gebracht, in welchem sich Stücke befanden, die mit dem größten Fleiß gearbeitet waren, indem ich gehofft hatte, vornehmlich damit mein Glück zu machen.

So wurde der brave Jüngling zum zweytenmahl in seiner Hoffnung, in eine Laufbahn zu kommen, auf welcher er sein Glück weiter hätte erwarten können, getäuscht. Aber die Vorsehung brachte ihn in einen andern Weg, auf welchem er berühmter ward,

als er es als Mahler oder Artillerist je hätte werden können. Da er keine Wahrscheinlichkeit sah, in seiner Vaterstadt weiter zu kommen, so begab er sich nach *Augsburg*. In welcher Qualität und wie lange er sich in dieser Stadt aufgehalten hat, ist mir nicht bekannt. Ich erinnere mich nur von ihm gehört zu haben, daß er daselbst sehr glücklich in einer braven Familie gelebt habe, in welcher er als ein Sohn des Hauses behandelt worden wäre. Die Geschäfte, wozu er sich verpflichtet hatte, sagte er, hätten ihm Zeit zum weitem Studiren übrig gelassen, und in *Augsburg* hätte er auch Gelegenheit gehabt, mit Künstlern und Gelehrten bekannt zu werden, in deren Umgang er viel gelernt hätte. Welche Fortschritte er zu *Augsburg* in den mathematischen Wissenschaften gemacht hat, davon ist sein mathematischer Atlas, bey welchem Kenner bedenken werden, in welchem Alter er selbigen geschrieben hat, ein Beweis. Die Lateinisch geschriebenen Werke der Mathematiker gaben ihm die Veranlassung, sich in dieser Sprache mehrere Fertigkeit zu erwerben. Ich weiß nicht, ob er es in den neuern Europäischen Sprachen so weit gebracht hat, daß er auch solche hätte schreiben können. Aber die mathematischen Schriften der *Engländer*, *Franzosen* und *Italiener* las er gewiß, und verstand sie vollkommen. Wahrscheinlich ohne darin jemahls mündlichen Unterricht erhalten zu haben.

Als *Franz* die Direction über die *Homann'sche* Officin erhalten hatte, machte dieser es in den öffentlichen Blättern bekannt, welche große Verbesserungen er damit vorzunehmen gedenke, und lud zugleich

unter guten Bedingungen geschickte Kartenzeichner ein, nach *Nürnberg* zu kommen, woselbst die Landkarten nach der *Hase'schen*, der einzig wahren Projection, gezeichnet würden. *Mayer*, welcher zu der Zeit noch in *Augsburg* und mit der Theorie der Landkartenzeichnung nicht mehr unbekannt war, konnte nicht begreifen, wie *Franz* glauben möge, daß die *Hase'sche* Projection ein Geheimniß und gleichsam nur im Besitz der *Homann'schen* Officin wäre. Er meldete sich bey *Franz*, und obgleich der kein großer Mathematiker war, so wurde er doch gleich überzeugt, daß *Mayer* der Mann sey, von welchem die Officin großen Nutzen würde haben können. Auch hat dieser nachher gezeigt, daß *Franz* sich nicht geirrt habe.

Ob *Mayer* schon zu *Augsburg* astronom. Beobachtungen gemacht habe, ist mir nicht bekannt. In *Nürnberg* beschäftigte er sich damit, und, so wie mit allem, was er vornahm, sehr glücklich. Ich fragte ihn einmahl nach dem Zustande des großen, auf einer Bastion zu *Nürnberg* befindlichen hölzernen Quadranten, und ob er denselben noch habe brauchen können? Ich habe ihn noch gebraucht, sagte er, ich mußte aber allezeit einen Hammer mitnehmen, um ihn in Bewegung zu setzen. Zu *Nürnberg* fand er für die practische Astronomie bloß Instrumente zum nothdürftigsten Gebrauche. Einen großen Sector von Holz, mit welchem er daselbst einige genaue Beobachtungen machte, hatte er selbst verfertigt.

Mayer's Verdienste um die Astronomie und die

Wissenschaften überhaupt sind Ihnen besser bekannt als mir. Mit Vorbeygehung dieser gebe ich Ihnen also nur, was ich geben kann; einige Bruckstücke von dessen Schicksalen in seinen jüngern Jahren, wovon Ihnen vielleicht einiges von dem vorher bemerkten noch unbekannt geblieben ist. “

In einem spätern Briefe erzählt *Niebuhr* noch folgende Anecdote von *Mayer*:

Magister *Butschari*, mehr bekannt durch ein Epigramm von *Kästner*, als durch seine Schriften, war sehr darüber aufgebracht, als er erfuhr, daß jemand auf einer andern Universität auf seine Dissertation, welche von der Electricität handelte, Magister geworden war. Um dieselbe Zeit hörte er, daß ein andrer Student, der neulich bey *Mayer* die Geometrie gehört hatte, in welcher dieser es vorzutragen pflegte, wie die Aufgaben aus der Geometrie, vermittelt der Linien aufzulösen sind, auf *Mayer's* nachgeschriebenes Collegium Magister geworden wäre. *Butschari* ging nun zu *Mayer'n*, in der Hoffnung es durch den zu bewirken, daß die Universität *Göttingen* diesem gelehrten Diebstahl öffentlich rügte. Aber *Mayer* suchte ihn darüber zu beruhigen. Als nun einmahl von *Butschari's* großem Herzenleide gesprochen wurde, sagte *Mayer*: Ich bedaure ihn von ganzem Hertzen; er ist mit dem armen Manne im Evangelio zu vergleichen, der nur ein einziges Schaaf hatte und dem dieses gestohlen ward.

Im 9ten Bande der Monatl. Corres. hat *Mayer's* Landsmann Hr. Prof. *Wurm* in *Stuttgart* noch ei-

nige Nachrichten von *Mayer's* Leben mitgetheilt, aus dem ich folgendes aushebe.

Ein Unterofficier vom schwäbischen Kreisartilleriecorps, wovon ein Theil in *Efslingen* lag, war derjenige, der *Mayer's* Liebe zur Mathematik weckte. Dieser Mann hieß *Geiger*; er verstand die Anfangsgründe der Geometrie. Die Fortifikationskunst und militairisches Zeichnen. Er wurde nachher von den Preußen gefangen und starb zu *Berlin*, wo er auch Unterricht in der Mathematik gab. — *Mayer* wollte als Officier beym Kreisartilleriecorps angestellt werden, und arbeitete unermüdet an Zeichnungen und Rissen für die Artillerie und Festungskunst. — Lange Zeit bestanden alle seine Instrumente in einem geringen Handzirkel und einen Lineal. Wollte er Kreisbogen zeichnen, so band er eine Rabenfeder an eine Zirkelspitze und verfertigte hiermit die schönste Plane und Risse. — Wer mit einem Bohre nicht sägen und mit einem Degen nicht bohren kann, ist, wie *Franklin* sagt, kein guter Physiker.

Mayer zeichnete über alle Vorstellung schön, wie dieses alle diejenigen wissen, welche die Originalzeichnungen gesehen haben, die sich von ihm noch auf der *Göttinger* Bibliothek befinden. Es sind die Segmente für die Mondkugeln, welche *Mayer* damals gedachte herauszugeben. Aber dieses Unternehmen kam nicht zu Stande, so wenig wie die großen Erdkugeln, die *Lowitz* damahls in *Göttingen* herausgeben wollte. Der siebenjährige Krieg, die häufige Einquartierung der *Franzosen*, und sonst allerhand Hindernisse, an die man früher nicht gedacht

E,

hatte, machte dieses Unternehmen nicht ausführbar. — Auf der Sternwarte in *Göttingen* wurden allerhand Kriegsbedürfnisse niedergelegt, und das trockne Holz, welches zu den Gestellen für die Globen bestimmt war, benutzte die französische Wache zum Einheizen. Hierzu kam nun *Mayer's* früher Tod, den er sich vermuthlich durch zu anhaltendes Arbeiten mit zugezogen hatte. Als er noch Schüler in *Efslingen* war, arbeitete er schon bis 2 Uhr die Nacht. Für sein Licht hatte er sich ein Gestell gemacht, von dem es herunterfiel und auslöschte, wenn ihn der Schlaf überraschte.

In *Efslingen* war *Mayer* mit einem jungen *de Witt* bekannt, der auch Officier werden wollte. Beide glaubten ihre Absicht leichter zu erreichen, wenn sie nach *Holland* gingen und *Efslingen* heimlich verließen. Um weniger Aufsehn zu erregen, wollten beide an verschiedenen Tagen abreisen. *Witt* ging zuerst, und kam bis nach *Canstadt*, wurde aber bald vermißt und wieder eingeholt; er bekannte *Mayer's* Einverständniß mit ihm, und nun war von Bestrafung die Rede. *Mayer* wollte es nicht erwarten, mit Schimpf ausgestoßen zu werden; sein Entschluß war gefaßt; er entfloh aus *Efslingen*, wo er, wegen seiner Kenntniß und seines Characters allgemein geschätzt, seine besten Jahre verlebt, und seit einiger Zeit fleißig Unterricht ertheilt, auch manche Unterstützung erhalten hatte. Nach manchen Abentheuern, die vorzüglich aus seiner Unerfahrenheit und Dürftigkeit entstanden, kam er in *Augsburg* an, und begab sich in eine Landkartenofficin.

Man will wissen, daß er hier Gefahr gelaufen habe, in schlechte Gesellschaften hinein gezogen zu werden; dessen ungeachtet hätte man ihn in der Officin sehr gern behalten, und es waren ihm große Versprechungen gemacht worden, wenn er bleiben, und wöchentlich auch nur eine halbe Stunde für die Officin arbeiten wollte. *Mayer* scheint indess gefühlt zu haben, entweder daß er auf Abwegen sey, oder leicht darauf gerathen könne; er entging auch hier einer Gefahr, welche seiner Sittlichkeit drohte, durch eine freywillige Entfernung; er verließ *Augsburg* und wanderte nach *Nürnberg*,

In *Nürnberg* erwartete *Mayer*'n ein günstigeres Schicksal. Hier fand er einen Mann, der einst in derselben Lage gewesen war, worin *Mayer* sich jetzt befand, und der von der Vorsehung bestimmt schien, dem Gange seines Lebens eine vortheilhafte und entscheidende Richtung zu geben. Der bekannte Professor *Franz*, aus *Oehringen* gebürtig, hatte keine Stelle in seinem Vaterlande erhalten können, und war, da er einst schwermuthsvoll vor einem Thor von *Nürnberg* herum irrte, von dem jüngern *Homann* angetroffen, und in die berühmte Landkartenofficin aufgenommen worden. *Homann* verheirathete ihn in der Folge an eine Person aus seiner Verwandtschaft, und legte überhaupt den Grund zu seinem Glücke. *Franz* nahm sich's jetzt vor, das, was *Homann* ihm erwiesen hatte, seiner Seits bey jeder Gelegenheit auch ändern zu erweisen, und er erfüllte seinen Vorsatz zum erstenmahle, indem er auf die nämliche Art, wie er selbst von *Homann* behandelt

worden war, den jungen *Mayer* behandelte, ihn in seine Gesellschaft aufnahm, und mit seiner Schwägerinn verheirathete.

Die ruhigere Lage gab nun *Mayer*'n Gelegenheit, seine Talente immer mehr zu entwickeln, und sich zugleich in der gelehrte Welt Ruhm zu erwerben. Diesem Ruhme hatte er es zu verdanken, daß er endlich einen Ruf nach *Göttingen* erhielt, der ihm um so willkommener war, da inzwischen in der *Hommanschen* Officin mancherley Zwistigkeiten entstanden waren, die ihm sehr beschwerlich zu werden angingen. In *Göttingen* wurde er weit mehr durch seine Schriften, als durch seine Vorlesungen bekannt. Er lebte dunkel, wenig gekannt, und nur von den Weisen geschätzt, die das Innere von dem Aeußern zu unterscheiden wissen.

* * *

So weit gehen die Nachrichten von *Mayer*'s Leben. Die Nachrichten von seinem Aufenthalte in *Augsburg* und *Nürnberg*, und die von seiner ruhmvollen Laufbahn in *Göttingen* sind noch sehr mangelhaft. Es wird Zeit seyn sie zu sammeln, ehe alle Zeitgenossen verschwunden sind, welche den seltenen Mann kannten.

Ich glaube, daß ich alles gesammelt habe, was sich auf seine Erfindung bezieht: die Winkel mit Winderholung zu messen. Der Vollständigkeit wegen muß ich noch eines Aufsatzes in der *Göttinger* gelehrten Anzeigen erwähnen, welcher auch von einem Winkelinstrumente handelt, und von dem man glau-

ben könnte, noch Nachrichten über das *Artificium Multiplicationis* zu finden.

In den Gött. gelehrte Anzeigen von 1759 vom 22. Sept. (Seite 995) findet sich folgendes: Den 8. Sept. war die gewöhnliche Sitzung der Societät, in der *Mayer* einen Aufsatz über eine verbesserte Einrichtung des Astrolabii vorlas. Diese bestand in zwey Mikrometerschrauben, wodurch die sanfte Bewegung hervorgebracht und das Stellen erleichtert wird. Dann war auf dem Astrolabio ein Fernrohr angebracht und ein Mikroskop zum Ablesen. *Mayer* zeigte das Instrument vor, und bemerkte, daß die Schraube an der Alhidade zugleich als Mikrometerschraube dienen könne, um kleinere Theile als Grade anzugeben. Auch war auf der Röhre des Fernrohrs eine Wasserwage mit einer Luftblase, damit man das Instrument auch zum Wasserwiegen brauchen könne.

Daß man mit diesem Instrumente die Winkel mit Wiederholung messen könne, wird nicht gesagt; auch wird nicht bemerkt, daß die Abhandlung in den Societätsschriften sollte gedruckt werden. Vielleicht ist dieses dasselbe Astrolabium gewesen, welches *Mayer* für *Niebuhr* eingetheilt hatte, und daß dieser mit nach dem Morgenlande nahm, um da irrdische Winkel mit ihm zu messen, wenn er die Plane der Städte und ihrer Umgebungen aufnahm.

*

*

Mayer war sehr geschickt in Handarbeiten. Er machte seine Thermometerscalen selber, und theilte

Größen nach dem Augenmaße, wozu andere Zirkel und Linien gebrauchen. Sein Talent zu zeichnen hatte ihn auf die Malerey geführt. — Wer kennt seine schöne Farbenpyramide nicht? *Lichtenberg* erzählte von ihm: daß er ein Gemälde in Wachs besäßen, das über einen Zoll dick gewesen, und von dem alle horizontale Schichten dasselbe Gemälde gegeben. Als er gefragt wurde, wie das gemacht sey: so antwortete er im Scherz: "*Er besäße Farben, die den Wachs genau senkrecht durchzögen, und wann er hiermit mahle, so würde nicht bloß die Oberfläche, sondern die ganze Masse zum Gemälde.*"

*

*

*

In *Lichtenbergs* kleine Schriften (II. 8. 290.) findet sich folgende merkwürdige Stelle über *Mayer*.

"Es sagte einmal jemand von *Tobias Mayer*: *er habe selbst nicht gewußt, daß er so viel wisse* — und darin steckt gewiß etwas sehr Wahres. Dieses ist die eigentliche Art es in der Welt weiter zu bringen. Die gewöhnlichen Gelehrten treiben die Wissenschaft als einen Zweck, und sehen das, was sie noch nicht wissen, schon wenigstens in den Titteln voraus. Das ist niederschlagend. *Mayer* suchte immer selbst, und alles was er lernte, war ihm Bedürfnis; so konnte er es in seiner Wissenschaft weit bringen. Jetzt lernt man grade umgekehrt, und gibt sich mit Integrationen ab, die man nie brauchen wird, und mit einer Menge von unnützen Dingen, ob sie gleich sehr sinnreich sind. *Franklin* scheint mir ein ähnlicher Gelehrter gewesen zu seyn. *Meister* hatte vieles davon; auch *Cooke*. Der letztere sagte: *Der*

Teufel hohle alle Gelehrsamkeit, und er dachte und lernte und studirte beständig, und war vermuthlich ein größerer Gelehrter, als viele von den Leuten, die er und die ganze Welt so nannten. Doch auch in dieser Distinction liegt viel Wahres. Der Gelehrte könnte derjenige Mann seyn, der eine Menge von Kenntnissen in seinem Kopfe aufgehäuft hat, die ihm nicht weiter nützen, als daß er sie wieder mittheilen kann. Wenn aber jemand sich für ein einziges Fach ausbildet, und der ganze Mensch dahin zusammenstimmt, — und er nur in so fern Mensch ist, als er dieses ist, dann ist er kein Gelehrter. “

* * *

Von der kleinen Schrift, die ich hier dem Publikum aufs Neue übergebe, — habe ich noch nichts gesagt. Vielleicht findet sich hiezu am Ende noch eine schickliche Gelegenheit.

Benzenberg.

Die erste aller Vorfälle, die sich in der
Geschichte der Menschheit ereignet hat, ist
die Erfindung der Schrift. Sie ist die
Grundlage aller Wissenschaften und
Künste. Ohne sie wäre die Menschheit
auf den Stand der Thiere zurückgefallen.
Die Schrift hat die Welt verändert und
die Menschheit in eine höhere Stufe
erhoben. Sie ist das Werkzeug der
Wahrheit und der Gerechtigkeit.

Die zweite aller Vorfälle, die sich in der
Geschichte der Menschheit ereignet hat, ist
die Erfindung der Kunst. Sie ist die
Grundlage aller Künste und Wissenschaften.
Ohne sie wäre die Menschheit auf den
Stand der Thiere zurückgefallen. Die Kunst
hat die Welt verändert und die Menschheit
in eine höhere Stufe erhoben. Sie ist
das Werkzeug der Wahrheit und der Gerechtigkeit.

Die dritte aller Vorfälle, die sich in der
Geschichte der Menschheit ereignet hat, ist
die Erfindung der Philosophie. Sie ist die
Grundlage aller Wissenschaften und Künste.
Ohne sie wäre die Menschheit auf den
Stand der Thiere zurückgefallen. Die Philosophie
hat die Welt verändert und die Menschheit
in eine höhere Stufe erhoben. Sie ist
das Werkzeug der Wahrheit und der Gerechtigkeit.